

ANDREAS GUSKI

Basel und Berlin

„Geld ist geprägte Freiheit“: Paradoxien des Geldes bei Dostoevskij (I)

1. Einleitung: Der Preis der Kunst

Kunst kostet. In Russland weiß man dies spätestens seit dem Jahre 1764, als Katharina II. für 180.000 Taler die Privatgalerie des Berliner Unternehmers Johann Ernst Gotzkowsky ankaufte und damit den Grundstock der Petersburger Eremitage legte. Dass nicht nur Werke der bildenden Kunst, sondern auch literarische Texte ihren Preis haben, war damals weniger selbstverständlich. Um zum Kostenfaktor zu werden, hatte Literatur den Nachweis ihrer Nützlichkeit zu erbringen. Darüber hinaus musste es jemanden geben, der als literarischer Nutzbringer identifizierbar bzw. bei nicht erbrachtem Nutzen haftbar zu machen war: den Autor. Im Russland des 18. Jahrhunderts galt als höchster Zweck der Künste die Huldigung von Staat und Herrscher. Bewegte sich im 17. Jahrhundert das Amt des Dichters noch zwischen Meister und Hofnarr (Pančenko 1984), so erhielt er als *Dispensator gloriae* (Klein 2008:83) nun erstmals eine bestimmte gesellschaftliche Rolle und als Autor einen individuellen Namen. Als Staatsdiener mit einem festen Posten in Ministerien oder Akademien (Šaškov 1876:13; Pančenko 1974:112-128; Rejtblat 2009:87) haben Literaten das kaiserliche Budget allerdings nie sonderlich und allemal sehr viel weniger belastet als Architekten und Maler, für die besonders Katharina II. kolossale Summen ausgab. Als eigentlicher Lohn des Dichters galt der Ruhm. Ihn konnten Gunsterweise wie Tabatieren, goldene Uhren, Schmuckstücke, mitunter auch einmalige Geldzahlungen materiell abrunden. Vergütungen solcher Art indes waren nur eine Zugabe: ein *Honorar* im buchstäblichen Sinne des Wortes, ein Ehrensold also des Monarchen oder eines anderen Würdenträgers, keineswegs jedoch ein Arbeitsentgelt im modernen Sinne des Wortes.

Ein Systemwechsel zeichnet sich im frühen 19. Jahrhundert ab. Die gegenüber Westeuropa verspätete, nun aber immer raschere Entwicklung des Buchhandels wie des Verlags- und Zeitschriftenwesens emanzipiert auch in Russland die Literatur vom Mäzenatentum des 18. Jahrhunderts. Eine Schlüsselfunktion hat dabei die Vergütung schriftstellerischer Leistung durch vertraglich festgelegte Honorare als „normale Form der Wechselbeziehung zwischen dem Verleger und den Autoren“ (Rejtlat 2009:100). Für dieses neue System steht vor allem der Buchhändler und Verleger Aleksandr Smirdin. Wenn Belinskij mit Bezug auf ihn von der „Warenperiode der russischen Literatur“ spricht (Belinskij I:98), so deutet dies die entscheidende Wende an, die sich im literarischen Leben Russlands schon zur Zeit der Romantik abzeichnet. Mit der Herausbildung eines literarischen Marktes wandelt sich der Autor vom dilettierenden Müßiggänger zum „Produzenten“ (Bosse 1981:101 f.) und wird literarisches Schaffen, bis dahin eine Sache der Muße und des Zeitvertreibs, zu richtiger „Arbeit“ (Rejtlat 2009:87). Zugleich ändert sich die Beziehung zwischen Autor und Publikum. Aus der kleinen Gruppe gebildeter, literarisch dilettierender Aristokraten, deren idealer Kommunikationstypus die Face-to-face-Situation des spontanen mündlichen Gesprächs war, wird die „ununterscheidbare, unpersönliche und anonyme ‚Masse‘ der Leser ohne Gesicht“ (Bourdieu 1974:82). Die neue Freiheit des Dichters vom staatlichen Feld der Macht (Bourdieu 1999:340-346) gerät zwangsläufig in Konflikt mit dem Abscheu gegen die Masse (*tolpa*) und jener „aristokratischen Verachtung der bürgerlichen Geschäftigkeit“ (Grasskamp 1998:19), die speziell die russische Romantik kennzeichnen. Puškin, ein typischer Vertreter der „Adelsliteratur“, löst diesen Konflikt vergleichsweise elegant, wenn er unterscheidet zwischen dem Text als originärem Kunstwerk und dem gedruckten Text als Ware, d.h. zwischen ästhetischem Wert und Tauschwert bzw. zwischen „Inspiration und Druck“ (Grob 2004:353). Selbst Faddej Bulgarin, der zu den ersten literarischen Großverdienern Russlands gehörte und prominentester Vertreter der sog. „Literaturkrämer“ (*literaturnye torgaši*) war (Kieley 1998:4), räumt ein Wertgefälle ein zwischen echter (hoher) Literatur, die *Achtung* verdiene, und kommerzorientierter Literatur, die nur *gefalle*.¹

¹ Vgl. Bulgarin 1828:130: „Comoelus [Camoens, A.G.], der Verfasser der Luisiade, starb im Hospital, und Beaumarchais erwarb sich ein Haus und Schiffe. Den ersten *achtete* ich, dem zweiten war ich *gewogen*.“ „Achtung“ als literarischen Lohn definiert auch ein Klassiker der russischen Nationalökonomie, Heinrich von Storch, in seinem „Cours d'économie politique“ (dt. „Handbuch der National-Wirtschaftslehre, 3 Bde., Hamburg 1819). Literatur wird hier den nicht tauschbaren „inneren

Gleichwohl kann in den 1830er Jahren selbst ein so entschiedener Kritiker der „Händler im Tempel der Kunst“ (Bourdieu 1999:343) wie Stepan Ševyrev mit seiner Streitschrift *Literatur und Kommerz* (1835) nur noch Rückzugsgefechte liefern. Das „Ende der Kunstperiode“ (Peters/Schmid 2007) läutet mit dem Sieg der „natürlichen Schule“ über die romantische in ästhetischer wie in literatursoziologischer Hinsicht eine neue Epoche ein: das Zeitalter des professionellen Autors. Die 1840er Jahre, in denen beide Tendenzen sich durchsetzen, sind das Jahrzehnt, in dem Dostoevskij und mit ihm fast alle bedeutenden Vertreter des russischen Realismus ihre literarischen Karrieren beginnen: Sergej Aksakov, Aleksandr Gercen, Ivan Gončarov, Nikolaj Nekrasov, Aleksandr Ostrovskij, Aleksej Pisemskij, Michail Saltykov-Ščedrin, Ivan Turgenev; Lev Tolstoj debütiert nur wenig später zu Beginn der 1850er Jahre. Sie alle haben jene literarische Industrie befeuert, zu der sich das russische Verlagswesen seit Mitte des 19. Jahrhunderts entwickelt. Und sie alle haben dabei nicht nur den Ruhm als „das Höchste von des Lebens Gütern“ (Schiller) erstrebt, sondern auch das von den romantischen „Aristokraten“ verachtete Geld. Mit ihm nimmt der „Rauch des Ruhmes“ eine „körperliche, spürbare Form“ an: die der *Pecunia olens*, „des verachteten Metalls“ (XIX:151).² In den 1840er Jahren allerdings waren die wenigsten dieser Autoren darauf angewiesen, ihre Texte zu Geld zu machen, da sie meist aus begüterten Familien stammten. Für Dostoevskij gilt dies nicht. Natürlich ist ihm, wie sein naiver Stolz auf die günstige Aufnahme seines Debütromans *Arme Leute* (1846) zeigt, der Ruhm wichtig. Wichtiger aber ist ihm das Geld. Wie seinem Vorbild Honoré de Balzac dient Literatur ihm zuallererst als Erwerbsquelle. Das Feld der Literatur stellt sich dem jungen Dostoevskij als eine von wirtschaftlichen Interessen und scharfer Konkurrenz beherrschte Kampfzone dar. Klarer als jeder andere hatte Visarion Belinskij erkannt, dass der Weg der russischen Literatur, wenn sie zum Westen aufschließen wollte, notwendig über ihre Professionalisierung, also fort vom Dilettantismus der

Gütern“ zugeordnet, die „Achtung, Wohlwollen und Tugend“ verdienen. „Die Achtung, welche man einem nützlichen Schriftsteller zollt, wird durch den von ihm geleisteten Dienst selbst erzeugt.“ Dies freilich bedeute nicht, dass der Dichter sich mit ideellen Gütern begnügen müsse. Im Gegenteil: „Geld ist [...] auch für den Austausch der Dienste, also für die Hervorbringung der inneren Güter von großer Wichtigkeit, ohne seine Hülfe würde die Gesellschaft nicht allein ohne Reichtum, sondern auch ohne Bildung seyn.“ (355-359). Den Hinweis auf H.v.Storch verdanke ich PD Dr. Joachim Zweynert, Hamburg.

² In Klammern gesetzte Band- und Seitenzahlen stehen hier und im Folgenden für Dostoevskij 1972-1990.

schreibenden Gutsbesitzer und Beamten und hin zu einer spezifischen Erwerbsform führen musste. Wie Belinskij kämpft Dostoevskij dafür, dass literarische Arbeit angemessen, das heißt zumindest soweit entlohnt wird, dass sie den Schriftsteller ernähren kann. Anders jedoch als Belinskij und ähnlich wie Balzac träumt er immer wieder vom großen Wurf, der ihm plötzlichen Reichtum beschert. Beide Erwerbsformen, die auf die allmähliche Akkumulation materieller Werte gerichtete Berechnung und der Gewinn plötzlichen Reichtums, stehen für unterschiedliche Mentalitäten und Kulturen. Die erste ist zweckrational und führt langfristig zur Rollenstabilisierung und allgemeinen Anerkennung des Berufsschriftstellertums in Russland (Todd 2002). Die zweite ist irrational: dem uralten „*dream of sudden fortune*“ entspringend (Vernon 1984:30, Cateau 1989:140), ist sie kulturell jener magisch-archaischen Welt zuzuordnen, auf der Geld und Gold bereits in vorliterarischer Zeit und später besonders in der Literatur der Romantik in Erscheinung treten. Schon ein Blick in Dostoevskijs Briefe und Notizen zeigt, dass dort beide Motive koexistieren: Kolonnen von Zahlen, Kostenrechnungen, trockene Ertragskalkulationen neben kühnen Projekten, in denen über schnellen Reichtum auf der Basis reinen Wunschenkens spekuliert wird. Hinzu kommt der grundsätzliche Widerspruch zwischen zwei entgegengesetzten Perspektiven auf die Rolle von Geld und Besitz. Als Berufsschriftsteller ist sich Dostoevskij durchaus jenes Freiheitsmoments bewusst, das sich mit dem Platzwechsel des Autors vom Feld der Macht zum Markt der Literatur verbindet. Diesem Freiheitsmoment der Geldwirtschaft, das am klarsten Georg Simmel in seiner *Philosophie des Geldes* (1900) herausgearbeitet hat, steht in Dostoevskijs fiktionaler Welt scheinbar unverwundlich die Repräsentation des Geldes als Symbol der Entfremdung, der brutalen Macht und der moralischen Korruption gegenüber.

Die folgende Untersuchung³ geht diesen Widersprüchen auf zwei Ebenen und in zwei Schritten nach. Im vorliegenden ersten Teil wird Dostoevskijs Erwerbsbiographie auf charakteristische Merkmale wie Einkommensverhältnisse, sozialen Status, Verhaltensmuster, Rollenbewusstsein, Rollenwandel etc. hin untersucht. Im zweiten Teil soll zu einem späteren Zeitpunkt die Sprache des Geldes in Dostoevskijs literarischem Werk analysiert werden.

³ Gedankt sei an dieser Stelle Frau lic.phil. Sophie Schudel (Bern), meiner ehemaligen Hilfsassistentin am Slavischen Seminar der Universität Basel, für wichtige Vorarbeiten zur Materialsichtung im Rahmen des Basler Nationalfonds-Projekts „Literatur und Kommerz in Russland“ sowie Herrn Dr. phil. Anton Seljak (Laufen bei Basel) für zahlreiche Arbeitsgespräche und wertvolle Anregungen.

Die romantische Kritik des „literarischen Krämertums“ steht in einer Tradition, die einerseits zurückgeht auf das biblische Zinsverbot, andererseits auf die Ächtung des Geldhandels, der „Chrematistik“ (Platon, Aristoteles), in der antiken Philosophie (Angehrn 1989: 94-100; Uffelmann 2006:480-82) und in der griechischen Patristik. Erst das neuzeitliche Denken (Hobbes, Locke, Hegel) hat Besitz, Eigentum und Geld rehabilitiert, indem es sie an den modernen Freiheitsbegriff gekoppelt hat (Davis 1989). Damit wurde die rein ökonomische Funktion des Geldes als Wertmesser, Zahlungs-, Tausch- und Aufbewahrungsmittel, auf die sich die klassische Volkswirtschaftslehre eines Adam Smith beschränkt, um eine wesentliche Dimension ergänzt, die allerdings Karl Marx soziologisch (Gerechtigkeit) und ontologisch (Entfremdung) schon bald wieder in Frage stellt.⁴ Im 20. Jahrhundert wird die Diskussion über die soziale und kulturelle Funktion des Geldes auf diese unterschiedlichen Positionen immer wieder zurückkommen. Nach der Dominanz marxistischer Ansätze in der Literatursoziologie der Zwischen- und Nachkriegszeit machte sich die Literaturwissenschaft auf die Suche nach einem Dritten zwischen liberaler Affirmation und neomarxistischer Kritik des Geldes. Zunächst unternahm dies der (Post)Moderne-Diskurs im Zusammenhang mit der jüngeren Rezeption von Georg Simmels *Philosophie des Geldes* (1900) (Frisby 1984, D.Weinstein/M.A. Weinstein 1993), sodann die dem New Historicism verpflichtete Schule des New Economic Criticism (Wodmansee/Osteen 1999) sowie schließlich die auf Marcel Mauss' *Essai sur le Don* (1924) zurückgehenden, in Frankreich etwa von Georges Bataille, Pierre Klossowski, Jacques Derrida und Marcel Hénaff geführten Debatten um die (Anti)Ökonomie der Gabe und des Opfers (Vgl. Därmann 2010). Dass auch die Slavistik das Thema Geld und Literatur/Kultur neuerdings für sich entdeckt hat, zeigen in jüngerer Zeit Kongresse, Konferenzen und Sammelbände zu Themen wie *Kultur. Sprache. Ökonomie* (Weitlaner 2001), *Literatur und Kommerz in Russland* (Guski/Schmid 2004) und *Gabe und Opfer in der russischen Literatur und Kultur der Moderne* (Grübel/Kohler 2006). Von diesem neuen Paradigma hat die Dostoevskij-Forschung bislang nur wenig profitiert. Dabei fehlt es keineswegs an Spezialuntersuchungen zur Rolle des Geldes in Dostoevskijs fiktionalem Werk: seiner dehumanisierenden

⁴ Vgl. Marx 1968:565: „Die Verkehrung und Verwechslung aller menschlichen und natürlichen Qualitäten, die Verbrüderung der Unmöglichkeiten – die göttliche Kraft – des Geldes liegt in seinem *Wesen* als dem entfremdeten, entäußernden und sich veräußernden *Gattungswesen* der Menschen. Es ist das entäußerte *Vermögen* der Menschheit.“

und sozial desintegrativen Wirkung (Ollivier 1969 und 1971, Timmer 1990, Vlaskin 1998, Stahl 2005), seiner Funktion als kulturtypologisches Unterscheidungsmerkmal zwischen Russland und Europa, Orthodoxie und westlicher Säkularisierung, Russentum und Judentum (Goldstein 1976, Ingold 1981, Drejzin 1990, Postoutenko 2001, McReynolds 2008) und nicht zuletzt dem utopischen Potenzial seiner Verneinung, also dem kenotischen Ideal der Anspruchslosigkeit (Sommerwil-Ayrton 1988, Uffelmann 2010:514-518, 650-652). Sehr viel überschaubarer ist die Forschungslage zur Funktion des Geldes für Dostoevskij als Autor. Hier liegt mit der Arbeit von Christian Kühn (2004) ein knapper, aber verdienstvoller Überblick über Dostoevskijs Einkommensverhältnisse vor. Die tiefendendendste Analyse des Geldes bei Dostoevskij stammt bislang von Jacques Cateau (1978, 1989), der die Gier nach Geld einer „Dialektik des Begehrens“ zuschreibt, die er als zentrale Antriebskraft nicht nur der Romanfiguren, sondern auch des Autors selbst versteht.

2. Von der Schwierigkeit, Tinte in Gold zu verwandeln. Zur Erwerbsbiographie Dostoevskijs

2.1 Der Weg zum freien Schriftsteller (1837 bis 1849)

Das Milieu des Moskauer Marien-Krankenhaus für Arme, in dem Fedor Michajlovič Dostoevskij als Sohn eines Spitalarztes aufwuchs, hat den Mythos genährt, das „Mitleid mit den Armen und Schutzlosen“ (Ponomareva 2009:28) habe ihm geradezu zwangsläufig Werke wie *Arme Leute* oder *Die Erniedrigten und Beleidigten* in die Feder diktiert. Abgesehen davon, dass das von Puškin und Gogol' übernommene Thema des „kleinen Mannes“ eher ein literarisches als ein soziologisches Faktum darstellt, gehörten die Dostoevskijs keineswegs zu den Habenichtsen. Neben dem Gehalt als Stationsarzt hatte Dostoevskijs Vater Michail Andreevič zusätzliche Einkünfte aus seiner Privatpraxis, die ihm zu Beginn der 1830er Jahre den Erwerb zweier Dörfer im Gouvernement Tula zum stattlichen Preis von 12.000 Silberrubel ermöglichten (Grossman 1935:25 f.). Zwar stellte Michail Andreevič seinen Wohlstand gern öffentlich zur Schau, etwa indem er sich bei Patientenbesuchen den Luxus einer Kalesche und eines Kutschers in Livree leistete (Frank 1976:10). Zu Hause jedoch wurde er nicht müde, sich als „armen Teufel“ zu bezeichnen und seinen Söhnen zu prophezeien, sie würden nach seinem Tod am Bettelstab gehen (Nečeva 1979:24, 38). Da er den

Staatsdienst für junge Männer aus gutem, aber unbegütertem Hause für die solideste Erwerbsquelle hielt, schickte er seine beiden ältesten Söhne, Michail und Fedor, 1837 nach Petersburg zur Vorbereitung auf ein Studium an der Kaiserlichen Schule für Ingenieuroffiziere. Michail allerdings wird 1838 wegen seiner schwachen Gesundheit nicht für die Petersburger Schule zugelassen und absolviert seine Ausbildung zum Genieoffizier in Reval. Zum Verdruss des Vaters, der an der Medizinischen Akademie zu Moskau noch auf Staatskosten hatte studieren können (ebd.17), kostet ein Studienplatz jetzt fast 1.000 Assignatenrubel. Diesen Betrag übernehmen zuletzt die Kumanins, eine wohlhabende Moskauer Kaufmannsfamilie, in die eine Schwester von Dostoevskijs Mutter eingehiratet hatte.

Dostoevskijs Briefe aus Petersburg an Michail Andrejevič zeigen eine auffallende Distanz, die der Sohn dem Vater gegenüber zeit seines Lebens bewahrt hat. Geld ist schon hier ein häufiges Thema. Neben dem Lernerfolg seiner Söhne interessiert den Vater vor allem deren sparsamer Umgang mit ihrem Wechsel. Noch im letzten Brief vor seinem Tod im Sommer 1839 ermahnt er seinen Sohn Fedor, die beigegeführten 35 Rubel sparsam zu verwenden (Letop. I:61). Rechenschaft über persönliche Leistung verbindet sich für Dostoevskij also schon früh mit dem Diskurs des Abrechnens bzw. der Bilanz, ob es sich nun um die Auflistung von Noten in einzelnen Fächern⁵ oder um Kostenanschläge für notwendige Ausgaben handelt (XXVIII.1:60 f.). In den Briefen an den Vater pflegt Dostoevskij einen Stil, der noch den Normen der empfindsamen Prosa verpflichtet ist, wie sie zu Beginn des 19. Jahrhunderts im schriftlichen Verkehr unter gebildeten Privatleuten üblich war (Nečaeva 1979: 22). Indem er sich den Stilregeln der Elterngeneration unterwirft, signalisiert der Sohn seine Unterwerfung unter das väterliche Normensystem. Dazu gehört sowohl die Einschätzung der eigenen Familie als bettelarm⁶ als auch das über alle Not hinwegtröstende Vertrauen in die göttliche Vorsehung.⁷ Immer wieder dienen die gefühlvollen Stilornamente seiner Briefe der ideologischen Veredelung des Bettelns. Der Unwert des Geldes als *Pecunia olens* wird dabei demonstrativ überboten vom Wert der in

⁵ Vgl. XXVIII.1: 52: „Fortifikation – 12, Artillerie – 8, Geometrie – 10, Geschichte – 10, Geographie – 10“.

⁶ Vgl. ebd.:57: „Lieber Gott! Ich weiß, dass wir arm sind!“.

⁷ Vgl. ebd.:36: „Ja, Er wird geben, Er wird seine Gnade auf uns herabsenken. Bis heute hat Er uns in allem, was wir unternahmen, beschützt.“, und ebd.:41: „Lieber Gott! Lieber Gott! Was soll aus uns werden! Doch Er wird uns nicht verlassen. In Ihm allein ist alle Hoffnung.“

ihm verdinglichten Arbeit und der persönlichen Sparleistung des Gebenden.⁸ Hat der gewundene Briefstil des jungen Dostoevskij insofern die Funktion einer moralischen „Überdeckung“ des Geldes, so steht er andererseits in einer direkten Kausalbeziehung zum Geld. Im dem Maße, wie der Sohn in der Sprache des Vaters die erbetenen finanziellen Mittel nach dessen moralischen Regeln zu verwenden gelobt, wächst dessen Bereitschaft, Geld locker zu machen. Die elaborierte Schreibweise der Briefe wird also „belohnt“ und nimmt damit vorweg, was später zur Grundlage von Dostoevskijs Beruf werden soll, nämlich das Tauschverhältnis von Text und Geld.

Nach dem Tod des Vaters im Juni 1839 wird zum Vormund und Treuhänder der verwaisten Kinder der Schwager Petr Karepin bestellt, zu dem Dostoevskij ein äußerst gespanntes Verhältnis hat. Mit Karepin sieht er sich neuerlich einer Vaterfigur gegenüber, deren Geldmacht seinen eigenen Weg in die Freiheit blockiert (Frank 1976:116). Im August 1843 schließt Dostoevskij die Ingenieurschule ab und wird im Rang eines Unterleutnants als technischer Zeichner im Ingenieurstab der Armee eingestellt. Als Staatsdiener bleibt er damit einstweilen auf jenem Feld der Macht, auf dem er nach dem Willen des Vaters Karriere machen soll. Sein schmales Monatsgehalt von 66 Rubel wird aufgestockt durch 200 Assignaten-Rubel, die ihm Karepin aus Moskau schickt (Grossman 1935:40). Dem strengen Regime der Ingenieur-Schule entkommen, kostet Dostoevskij seine neue Freiheit allerdings so intensiv aus, dass dieser Wechsel nicht annähernd ausreicht. Er ist häufiger Gast im Theater, in der Oper, in Spielklubs und zwielichtigen Etablissements, er zecht und macht Spielschulden, kurzum er führt, wie er selbst es nennt, ein „unordentliches Leben“ (XXVIII.1: 118). Immer wieder muss er Gehaltsvorschüsse nehmen oder Freunde und Verwandte anpumpen. Als man ihm im November 1843 aus Moskau 1.000 Rubel schickt, werden diese unverzüglich für aufgelaufene Schulden und das Billardspiel eingesetzt (Letop. I:85).

Im Dezember 1843 lädt Dostoevskij seinen älteren Bruder Michail zu einem „Unternehmen“ (*predprijatie*) ein, das er für „außerordentlich profitabel“ (*vygodno donel'zja*) hält: eine Übersetzung von Eugène Sues Roman *Mathilde*, von der er sich einen Reingewinn von 7.000 Rubel erhofft (XXVIII.1:83). Das Projekt platzt, doch Dostoevskij gibt nicht auf. Er schmiedet neue Pläne und setzt dabei auf die guten Deutsch-

⁸ Vgl. ebd.:43: „Gerade haben wir Euren Brief erhalten und darin die 70 Rubel, ein Geld, das mit dem Schweiß Eurer Mühen und Entbehrungen benetzt ward. O wie teuer es uns jetzt ist! Habt Dank, den Dank eines Herzens, das so ganz und gar fühlt, was Ihr für uns tut.“

kenntnisse Michails, den er zu einer Übersetzung von Schillers *Die Räuber* und *Don Carlos* zu überreden sucht. Mit ihren Berechnungen und Zahlenkolonnen nehmen seine Briefe an Michail immer mehr den Charakter von Geschäftsbriefen an, in denen sich die Dynamik jener beschleunigten Energiezirkulation des Geldes fortsetzt, die sich mit der Kommerzialisierung des literarischen Lebens verbindet (vgl. Greenblatt 1993:15 f.). Dostoevskij bringt diese Dynamik auf die Formel: „Arbeit, Risiko, Profit. Darin liegt die Kraft“ (XXVIII.1:83). Ein wesentlicher Impuls dieses Kraftstroms, der sich mehr als bei allen anderen russischen Autoren dieser Zeit in Dostoevskijs Texten und Briefen manifestiert, ist der seinem Ursprung nach romantische Geist der Spekulation. Dem Bruder schreibt er im Oktober 1846: „Falls Du 200 Silberrubel hast [...], magst Du Dich dann nicht an einer Spekulation beteiligen? Wenn Du sparst, liegt das Geld nur nutzlos herum“ (XXVIII.1:132). Das Faszinosum des Spekulanten als einer neuen Figur auf der europäischen Bühne besteht darin, dass er, wie Proudhon 1857 formuliert, „aus Nichts alles schafft“⁹. Spekulation und Risikobereitschaft, die ihren Ursprung im romantischen Kult des Unerwarteten und Unberechenbaren haben (Lotman 1997:150 f.), sind das Andere jener exakt berechenbaren Karriere gemäß Petrinischer Rangtabelle, wie sie die Dostoevskij-Söhne nach dem Vorbild des Vaters durchlaufen sollen. Bis hinein in die 1870er Jahre werden Risiko und Spekulation ihren Einfluss auf Dostoevskijs Ökonomie behalten und dabei immer wieder in Konflikt mit jener anderen Kategorie geraten, die sein literarisches Schaffen begründet: der Arbeit.

An den literarischen Autoritäten seiner Zeit interessiert den jungen Dostoevskij besonders deren Druckbogen- oder Verszeilen-Honorar (XXVIII.1:107). Einem Artikel im „Russkij invalid“ entnimmt er, dass die großen Dichter Deutschlands entweder verhungern oder im Irrenhaus enden (XXVIII.1:108). Mehr als die deutsche Literatur interessiert ihn die französische, namentlich Balzac. Seinem Vormund gegenüber begründet er die hohen Lebenshaltungskosten in Petersburg damit, dass hier „mehr als irgendwo sonst der Kommerz unter der Schirmherrschaft Benthams blüht“ (XXVIII.1: 98). Es ist unwahrscheinlich, dass Dostoevskij die *Apologie des Wuchers (Defence of Usury, 1787)* von Jeremy Bentham gelesen hat, der sich gegen jede staatliche Beschränkung der Geldwirtschaft ausspricht. Name und System des englischen Gelehrten jedoch waren ihm bekannt durch Balzacs *Eugénie Grandet* (1833). Dort erklärt der Gerichtspräsident Cruchot de Bonphons dem alten Grandet die

⁹ Zit. nach Stäheli 2007:80.

Bedeutung eines Wechsels damit, „dass im Prinzip nach Bentham das Geld eine Ware ist und das, was das Geld repräsentiert, gleichermaßen Ware wird“.¹⁰ Balzac lässt Grandets Physiognomie einer Münze gleichen und stellt dabei die rhetorische Frage: „War das nicht der einzige moderne Gott, an den man glaubt, das Geld in seiner ganzen Macht, in einem einzigen Gesicht zum Ausdruck gebracht?“¹¹ Wie seine literarischen Helden versteht Balzac sich „zuerst als Geschäftsmann, als Unternehmer“, der Ruhm und Reichtum „durch die geradezu fabrikmäßige Fertigung von Literatur“ anstrebt (Willms 2007:91 f.). Niemand wisse, schreibt er der Gräfin Hanska nach Russland, was es bedeute, Tinte in Gold zu verwandeln¹². Ein Autor müsse sein „wie der Prägehammer der Münze, aus Bronze und Stahl, und immerzu prägen“¹³.

Balzacs Einführung von Literatur und Kommerz hat Dostoevskij offenbar tief beeindruckt. So ist es kein Zufall, dass sein erstes gedrucktes Werk eine 1844 für die Zeitschrift „Repertuar i panteon“ angefertigte, anonym erscheinende Übersetzung von *Eugénie Grandet* wird. Wenn darin der Gerichtspräsident mit den Worten „Alles ist Ware und hat seinen Preis“ (Dostoevskij 2003:311) wiedergegeben wird, so entspricht dies auch Dostoevskijs Überzeugung. Sein eigenes literarisches Schaffen versteht er – im Gegensatz zu den Adelsliteraten der älteren Generation – nicht als „Zeitvertreib“¹⁴, sondern als „Arbeit“ (XXVIII.1: 100), seinen Namen als „Kapital“ (XXVIII.1: 148), seine Texte als „Ware“ (XXVIII.1:119). Dabei kann er sich auf Belinskij berufen, der ihm rät, sich keinesfalls unter Wert zu verkaufen und pro Druckbogen wenigstens 200 Assignaten-Rubel zu fordern (XXVIII.1:112). Schon in den 1830er Jahren hatte Belinskij die materielle Vergütung von Literatur verteidigt.¹⁵

¹⁰ „[...] *qu'en principe, selon Bentham, l'argent est une marchandise, et que ce qui représente l'argent devient également marchandise*“. Balzac 1961:129.

¹¹ „*N'était-ce pas le seul dieu moderne auquel on ait foi, l'Argent dans toute sa puissance, exprimé par une seule physionomie?*“. Ebd.:38.

¹² „*Personne ne sait que c'est que de changer l'écriture en or.*“ Balzac 1967:292.

¹³ „*Il faut être, comme le balancier de la Monnaie, de bronze et d'acier, et frapper toujours.*“ Ebd.:281.

¹⁴ Vgl. Aleksandr Bestužev-Marlinskijs Antwort im Dekabristen-Prozess auf die Frage des Gerichts, womit er sich besonders beschäftigt habe: „zum Zeitvertreib habe ich mich mit Literatur befasst“ (*dlja zabavy zanimal'sja literaturoju*)“. In: Vosstanie dekabristov 1925: 430.

¹⁵ „Wehe dem Künstler, der um des Geldes willen schreibt, und nicht aus dem instinktiven Bedürfnis zu schreiben! Doch wenn er das körperlose Ideal, das ihn bedrängte und quälte, einmal aus seiner inneren Welt herausgestellt, wenn er die

Noch entschiedener vertritt er diesen Standpunkt in den 1840er Jahren: „Literatur heutzutage nicht mit Geld zu vergüten, bedeutet, sie für wertlos zu halten und ihre Existenz nicht anzuerkennen“ (zit. nach Šaškovič 1876:24).

Mit seiner Verteidigung der Berufsschriftstellerei wirft Belinskij ein Problem auf, das sich auch dem jungen Dostoevskij nun immer dringlicher stellt, nämlich die Inkompatibilität von Staatsdienst und Dichteramt. Für Belinskij besteht die Unvereinbarkeit beider Sphären darin, „dass man nicht gleichzeitig und vollgültig ein guter Beamter und ein guter Literat sein kann; der Beamte wird ständig dem Literaten, der Literat dem Beamten in die Quere kommen“ (ebd.). Einen Monat nach dem Erscheinen seiner Balzac-Übersetzung quittiert Dostoevskij den Staatsdienst, um sich als freier Schriftsteller zu betätigen. Der Erfolg seines ersten Romans, *Arme Leute* (1846), für den er ein bescheidenes Honorar von 250 Silberrubel erhält (I:466) und von dem „halb Petersburg spricht“, noch bevor er überhaupt erschienen ist (XXVIII.1:113), sowie die Vorschüsse, die er fortan für künftige Werke erhält, bestätigen ihn in dieser Entscheidung. Zum ersten Mal scheint Dostoevskij nicht an Geldnot zu leiden, so dass er sich den bescheidenen Luxus einer möblierten Zweizimmerwohnung leisten kann. Er schmiedet neue Pläne, ist euphorisch, arbeitet wie ein Besessener, sieht sich bereits als literarischer Großverdiener. Seinem Bruder Michail, der Dostoevskijs Talent und Erfolg bewundert, empfiehlt er, sich „auf dem Felde der Literatur“ (*na literaturnom popriščje*) etwas hinzuzuverdienen (XXVIII.1:120). Michail wird diesen Rat befolgen und 1849 einen kapitalismuskritischen Roman aus dem Petersburger Kaufmannsmilieu mit dem Titel *Geld* (*Den'gi*) beginnen (Nečevaeva 1972:22-24).¹⁶ Ungeachtet seiner Begeisterung für die Ideale Fouriers und Considérants, die ein grundsätzlich kritisches Verhältnis zu Geld und Kapital erwarten ließe, stellt sich dem jungen Dostoevskij das literarische Feld als ein Eldorado dar, auf dem selbst mindere Talente ihr Glück machen können wie z.B. ein gewisser „Herr Fuhrmann“, der in Petersburg allein mit Übersetzungen 20.000 Rubel jährlich verdiene (XXVIII.1:141). In den 1840er

Freude an seiner Schöpfung gesättigt und sich an ihr ergötzt hat, warum sollte er sie dann nicht zu Geld machen?“ (Belinskij I:99)

¹⁶ Der Roman, 1852 in der Zeitschrift „Panteon i repertuar“ unter dem Titel Bruder und Schwester (*Brat i sestra*) erschienen, handelt von zwei Petersburger Geschwistern – einer Kaufmannswitwe, die eine Million Rubel erbt, aber außerstande ist, mit diesem Geld etwas anzufangen, und von ihrem armen, hoch verschuldeten Bruder. Vgl. M.M.Dostoevskij 1915:103-151.

Jahren freilich ist der literarische Markt in Russland noch ein sehr fragiles Gebilde (Gric u.a. 1929:344 f.). Obwohl man hier auf einen Schlag stattliche Gewinne erzielen kann, ist das Geschäft mit Literatur einstweilen noch alles andere als eine verlässliche Einnahmequelle. Dostoevskijs anfängliche Euphorie weicht denn auch baldiger Ernüchterung. Mit dem umtriebigen Nikolaj Nekrasov überwirft er sich schon nach kurzer Zeit. Zwischen 1846 und 1849 erscheinen die meisten seiner Werke in den „*Otečestvennye zapiski*“. Deren Herausgeber, Aleksandr Kraevskij, war einer der gerissensten, aber auch erfolgreichsten Verleger der 1840/50er Jahre. Ivan Panaev nennt ihn eine „Maschine zum Geldverdienen“ (Panaev 1958:133). Kraevskij verfügt dank der für die 1840er Jahre ungewöhnlich hohen Auflage seines Magazins von 8.000 Exemplaren über beträchtliche finanzielle Mittel, die es ihm erlauben, regelmäßige Honorarvorschüsse zu zahlen. Bei Dostoevskij sind diese Abschlagszahlungen allerdings meist so schnell aufgebraucht, dass weitere Kredite nötig werden. Kraevskijs „System der permanenten Schuld“ wird für ihn immer mehr zu einem System der „Knechtschaft und literarischen Abhängigkeit“ (XXVIII.1:128). Als der Belinskij-Kreis die *Otečestvennye zapiski* verlässt und sich dem von Nekrasov und Panaev edierten *Sovremennik* anschließt, folgt Dostoevskij ihnen nicht, weil er Kraevskij wegen seiner inzwischen angehäuften Schulden zur Mitarbeit verpflichtet ist (XXVIII.1:133 f.). Allmählich geht Kraevskij dazu über, Dostoevskij eine Art Monatsgehalt von 50 Silberrubel zu zahlen, die Dostoevskij jeweils abarbeiten muss. Seinem Bruder Michail schreibt er: „Schon das dritte Jahr meiner literarischen Tätigkeit verbringe ich wie im Rausch. Ich sehe nichts vom Leben, komme nicht zur Besinnung, finde keine Zeit für die Wissenschaft. Ich [...] weiß nicht, wie lange diese Hölle noch weitergehen soll. Nichts als Armut und Arbeit unter Zeitdruck – hätte ich doch bloß Ruhe!“ (XXVIII.1:141). Ruhe aber findet er nicht. Das System der „literarischen Knechtschaft“, zu dem sein Traum vom freien Schriftsteller verkümmert ist, hält zwei weitere Jahre an. Anfang April 1849 begründet Dostoevskij gegenüber Kraevskij eine neuerliche Bitte um Vorschuss damit, dass er mit seinen Gläubigern kämpfe „wie Laokoon mit den Schlangen“ (XXVIII.1:155). In der Nacht vom 22. zum 23. April wird er wegen seiner Zugehörigkeit zum Petraševskij-Kreis verhaftet. Die Leibesvisitation in der Peter-Pauls-Festung ergibt, dass der Arrestant, der mit seiner Verurteilung aller Vermögensrechte verlustig geht (XXVIII.1:471), 60 Kopeken bei sich hat (Letop. I:162). Dostoevskij verlässt das Feld der Literatur so unbegütert, wie er es fünf Jahre zuvor betreten hatte. „Ich brauche Geld, lieber Bruder [...]“ schreibt er am 22.

Dezember 1849 aus der Festung. „Geld ist für mich jetzt [...] wichtiger als Luft“ (XXVIII.1:162).

2.2 Sibirien (1849-1859)

Am 24. Dezember 1849 tritt Dostoevskij als Kettensträfling die Reise nach Sibirien an. Im Zuchthaus von Omsk gilt offiziell: „Ein Sträfling hat kein Eigentum“ (IV:214). Die *Aufzeichnungen aus einem Totenhaus* jedoch sprechen eine andere Sprache. Geld spielt im „Totenhaus“ eine so zentrale Rolle, dass Dostoevskij seinem Erzähler den vielzitierten Satz in den Mund legt „Geld ist geprägte Freiheit“ (*Den'gi est' čekanennaja svoboda*, IV:17). Auch privates Eigentum, das sich mit der Zuchthausordnung so wenig verträgt wie mit den sozialistischen Prinzipien der Petraševzen, erkennt Dostoevskij jetzt als Resultat eines menschlichen Grundbedürfnisses von gleichem Rang an wie das auf Arbeit (IV:16; Frank 1983:155). Nach der Haftentlassung im Jahre 1854 einem Linienbataillon im sibirischen Semipalatinsk zugeteilt, erhält Dostoevskij zwar das Recht zu schreiben und zu korrespondieren; bis zum Mai 1857 aber unterliegt er weiterhin einem Publikationsverbot. Sein Lohn als gemeiner Soldat ist zu gering, um davon leben zu können. Ohne die Hilfe seines Bruders Michail und der Moskauer Verwandten, die ihm neben Kleidung und Büchern immer wieder Geldbeträge von bis zu 100 Silberrubel schicken¹⁷, und ohne die generöse Unterstützung des jungen Barons Aleksandr Vrangel' wäre Dostoevskij kaum über die Runden gekommen. Die finanzielle Hilfe Dritter kommt teilweise spontan, größtenteils jedoch ist sie das Ergebnis entsprechend dringlich vorgetragener Bitten Dostoevskijs selbst. Mangels sonstiger Einnahmen stellen die vielen Bitt- und Bettelbriefe in diesem Lebensabschnitt, ähnlich wie einst in der Schulzeit, praktisch seine einzige „Erwerbsform“ dar. Vielleicht erklärt dies, weshalb seine Klagebriefe oft in einem ähnlich rührend-sentimentalen Ton gehalten sind wie in den 1830er Jahren die Episteln an den Vater.¹⁸

¹⁷ Vgl. Letop.1:194 f., 205, 214, 229 und passim. Im April 1856 teilt Michail ihm mit, er könne wegen seiner eigenen prekären Lage künftig nicht mehr als 150 Silberrubel pro Jahr schicken (XVIII.1:468).

¹⁸ Namentlich gilt dies für Dostoevskijs Briefe im zeitlichen Kontext seiner Bemühungen um Mar'ja Dmitrievna Isaeva, der er in Semipalatinsk den Hof macht. Die Schilderung Ihrer Armut, ihrer Krankheit, ihrer Hilflosigkeit, ihrer Einsamkeit, ihres traurigen Witwenloses „in der Fremde“ (*na čužoj storone*) (XXVIII.1:202, 260) erinnert stark an das bejammernswerte Los Varvara Dobroselova, der Heldin von

Auf einer symbolischen Ebene, die seine konkreten Erfahrungen überwölbt und retrospektiv oft auch verklärt, wird Sibirien für Dostoevskij zu einer ähnlich kenotischen Grenzerfahrung, wie sie Raskol'nikov im Epilog von *Verbrechen und Strafe* zuteil wird. Auf dem Hintergrund der Besitzlosigkeit, zu der er in Sibirien verurteilt ist, entfalten die Gaben, die ihm ohne die „schimpfliche Gönnerhaftigkeit des reichen ‚Almosengebers‘“ (Mauss 1990:157) zuteil werden, einen mythischen Glanz, der weit hinüberstrahlt in künftige Perioden seines Schaffens. Urszenen solchen selbstlosen Gebens sind für ihn die Begegnung mit der Dekabristengattin Natalja Fonvizina, die ihm ein Exemplar des Neuen Testaments schenkt, in dessen Einband eine Zehnrubelnote versteckt ist (Letop.I:179), sowie ein Almosen, das ihm ein kleines Mädchen mit den Worten zuwirft: „Da, Unglücklicher, nimm diese Kopeken um Christi willen“ (Letop. I:182, IV:19).

Ungeachtet dessen ist Dostoevskij die ständige Bettelei selbst zuwider, stellt sie doch eine jener vielen Formen der Selbsterniedrigung dar, die zu seinem bevorzugtem Motivrepertoire gehören. Seiner Schwester Varvara schreibt er 1857, er sehne sich nach nichts mehr als dem Tag, „da ich mir mein tägliches selbst Brot verdiene. Erst dann und nur dann habe ich das Recht, mich Mensch zu nennen“ (XXVIII.1:277). Seit dem Tag der Verhaftung ist und bleibt sein Ziel die Rückkehr in die Literatur. Nur in ihr sieht er die Möglichkeit, für sich und – nach der Heirat mit Marija Isaeva im Februar 1857 – für seine neue Familie ein hinreichendes Einkommen zu erzielen, seine Schulden abzutragen und jene Position im literarischen Leben zurückzuerobern, die ihm sein früher Ruhm in den ersten Jahren seiner „literarischen Karriere“ – dieser Begriff taucht in seinen Briefen jetzt immer öfter auf (XXVIII.1:288, 352) – verschafft hatte. Vorerst jedoch stehen Dostoevskijs Rückkehr zur Literatur zahlreiche Hindernisse im Weg: das anhaltende Publikationsverbot, die räumliche Trennung vom literarischen Leben in Russland, der Abbruch fast aller persönlichen Beziehungen zu den Schlüsselfiguren der literarischen Szene, der Berufswechsel seines Bruders Michail, der die Literatur an den Nagel gehängt hat und Eigentümer einer kleinen Zigarrenfabrik geworden ist¹⁹, nicht zuletzt aber auch seine eigene Unschlüssigkeit, wie

Arme Leute, an der Seite ihres künftigen Gatten, des Gutsbesitzers Bykov (vgl. I:107 f.).

¹⁹ Gegenüber Vrangels' klagt Dostoevskij, dass Michail ihm „kein Wort über die Literatur schreibt, dabei ist das doch mein Brot und meine Hoffnung“. Vor allem interessiert ihn, „was derzeit die literarischen Unternehmer treiben.“ Dies sei für ihn „von kapitaler Bedeutung“ (XXVIII.1:267 f.).

er sich künftig im literarischen Leben Russlands positionieren soll. Als Mitglied der Belinskij-Plejade und des Petraševskij-Zirkels war er in den 1840er Jahren ein typischer Vertreter der linken Intelligencija gewesen. Nach dem Tod Nikolajs I und dem verlorenen Krimkrieg haben sich nicht nur die politischen Verhältnisse grundlegend verändert, auch Dostoevskij ist ein Anderer geworden. Vom Revolutionär hat er sich zum zarentreuen Patrioten geläutert. Literarisches Zeugnis dieser Bekehrung sind drei an den Zarenhof gerichtete panegyrische Gedichte „Auf die europäischen Ereignisse des Jahres 1854“, „Auf den ersten Juli des Jahres 1855“ und „Auf die Krönung [Alexanders II] und den Friedensabschluss“ (1856). Man kann diese (poetisch eher dürftigen) Texte deuten als „Dostoevskijs verzweifelter Versuch, in die Literatur zurückzukehren“ (II:520). Dazu jedoch hätte es nicht so intimer Bekenntnisverse an die Adresse des Zaren bedurft wie dieser: „Dein Richterspruch traf mich im Augenblick des Zweifels, / Und da begriff mein Herz, dass Tränen Sühne sind, / Dass Russe neu ich bin und – neuerlich ein Mensch.“²⁰ Indem er Verurteilung und Haft als Voraussetzung für seine Wiedergeburt als „Russe und Mensch“ deutet, unterwirft sich Dostoevskij – wie ein Staatsdichter des 18. Jahrhunderts, dessen Geist sich auch die pompöse Form seiner Gedichte verdankt – den Regeln des staatlichen Machtfeldes.²¹ Erleichtert wird ihm die Konversion vom Revolutionär zum Anwalt nationaler und staatlicher Interessen durch den politischen Richtungswechsel Alexanders II., des „Zar-Befreiers“. Trotzdem lösen seine Verse nicht nur das Befremden des Bruders Michail, sondern auch Spott und Empörung bei den Petersburger Intellektuellen aus (II:522 f.).

Im April 1857 erhält Dostoevskij die lang ersehnte Publikations-erlaubnis. Die Verhandlung mit Verlagen und Zeitschriften übernimmt bis zu seiner Rückkehr nach Russland sein Bruder Michail. *Onkelchens Traum* und *Das Dorf Stepančikovo*, die beiden ersten Romane, die nach der Haftentlassung 1859 erscheinen und auf die er große Hoffnungen gesetzt hatte, fallen bei der Kritik wie beim Publikum durch. Dostoevskij muss einen Vorschuss von 500 Rubel zurückzahlen, den Katkov, der Herausgeber des „Russkij vestnik“, ihm für *Das Dorf Stepančikovo*

²⁰ „Ty sud mne nisposlal v trevožnyj čas somnen'ja, / I serdcem ja poznal, čto slezy – iskuplen'e, / Čto snova russkoj ja i – snova čelovek.“ (II:407).

²¹ Nicht zufällig werden alle drei Gedichte auf dem militärischen Dienstweg nach Petersburg weitergeleitet, und ebenso wenig zufällig wird mit General Édouard von Todtleben, dem Helden von Sevastopol', der einen Jahrgang vor Dostoevskij ebenfalls die Petersburger Ingenieurschule absolviert hatte, ein ranghoher Militär an seiner Rehabilitierung wesentlichen Anteil haben.

gewährt hatte, weil die Redaktion die Veröffentlichung des Textes ablehnt. Der Roman erscheint schließlich zu einem Honorar von 120 Rubel pro Druckbogen in den „Otečestvennye zapiski“, dem Magazin ausgerechnet jenes Aleksandr Kraevskij, über dessen Ausbeutungssystem Dostoevskij im Januar 1858 in einem Brief an Katkov bewegte Klage geführt hat und in dessen Abhängigkeit er sich nie wieder hatte begeben wollen (XXVIII.1:296).

Nachdem Michail, der für seinen Bruder immer mehr die Rolle eines Literaturagenten übernimmt, ihm im August 1859 sein Projekt einer eigenen Literaturzeitschrift unterbreitet hat, findet Dostoevskij zunehmend Gefallen an der Idee, den „Kraevskijs und Nekrasovs“ durch ein eigenes „literarisches Unternehmen“ Konkurrenz zu machen (XXVIII.1:376). Die Korrespondenz der Brüder im Kontext der Veröffentlichung der beiden „sibirischen Romane“ zeigt, wie schwierig es ist, auf dem seit 1855 immer komplexer werdenden Literaturmarkt wirkungsvoll zu handeln, ohne direkten Kontakt zu dessen wichtigsten Akteuren zu haben. Von Tver' aus, wohin Dostoevskij im Sommer 1859 nach seinem Ausscheiden aus dem Militärdienst mit seiner Familie übersiedeln darf,²² verkürzt sich zwar der geographische, nicht aber der kulturelle Abstand zum literarischen Leben der beiden Hauptstädte, für die er vorerst keine Zuzugsgenehmigung hat. Am 11. Oktober 1859 wendet sich Dostoevskij noch einmal an General von Todtleben, der sich schon früher für ihn eingesetzt hatte, mit der Bitte, ihm die Rückkehr nach Petersburg zu ermöglichen: „Vermögen habe ich keines. Ich lebe von meiner Arbeit – einer schwierigen Arbeit, der Literatur. Für mich ist es außerordentlich nachteilig, mit literarischen Unternehmern in Abwesenheit zu verhandeln. Auf diese Weise habe ich bereits viel Geld verloren. Auch jetzt habe ich ein literarisches Projekt, die Edition einer Auswahl meiner Werke, das sich in keiner Weise ohne meine persönliche Gegenwart bewerkstelligen lässt; dabei könnte es mich für zwei Jahre absichern, im Erfolgsfalle sogar weitaus länger, so dass ich vielleicht erstmals im Leben die Möglichkeit hätte, nicht auf Bestellung, nicht für Geld, nicht unter Zeitdruck, sondern gewissenhaft, anständig, mit Bedacht zu schreiben, ohne meine Feder für mein tägliches Brot zu verkaufen“ (XXVIII.1:343).

²² Finanziell möglich wird ihm die Rückkehr nach Russland durch ein zinsloses Darlehen Aleksej Pleščeevs, eines seiner engsten Gefährten im Petraševskij-Kreis, in Höhe von 1.000 Rubel, die Dostoevskij zu Lebzeiten nie ganz abbezahlt hat. (XXX.1:320, 391).

2.3 Rückkehr ins literarische Leben (1860-67)

Am 20. Dezember 1859, fast auf den Tag genau zehn Jahre nachdem er die Stadt in Ketten verlassen hatte, trifft Dostoevskij als freier Mann mit Frau und Stiefsohn in Petersburg ein. Die „Sankt-Peterburgskie vedomosti“ begrüßen ihn als einen Autor, „der nach langem Schweigen erneut aufs Feld der Literatur zurückgefunden hat“ (Letop.I:289). Dass er schon bald nach seiner Rückkehr Mitglied der eben gegründeten „Gesellschaft zur Unterstützung bedürftiger Literaten und Gelehrter“ (*Obsčestvo dlja posobija nuždajuščimsja literatoram i učenyj*) wird, dürfte auch praktische Gründe haben, denn im Bedarfsfall zählt er damit selbst zu den Anspruchsberechtigten dieser Gesellschaft, die nach dem Vorbild des englischen Royal Literary Fund kurz als Literaturfonds (*Literaturnyj fond*) bezeichnet wurde. Als Mitglied des zwölfköpfigen Vorstands, in dem er bald das Amt eines Sekretärs übernimmt, stellt er vor allem aber seine Zugehörigkeit zur literarischen „Bruderschaft“ unter Beweis (XXVIII.2:348-350). Am 14. April 1860 nimmt er im Rahmen einer Benefizveranstaltung des Fonds an einer Liebhaberinszenierung von Gogol's *Revizor* teil, in der außer ihm mit Turgenev, Pisemskij, Nekrasov, Gončarov, Grigorovič, Majkov, Družinin fast die gesamte Haute volée der russischen Literatur auftritt. Die Einnahmen aus solchen Inszenierungen waren eine der wichtigsten Finanzquellen des Fonds (Seljak 2004b:263). Dostoevskij bereichert darüber hinaus das literarische Leben Petersburgs wiederholt durch Lesungen eigener Texte. Sehr viel erfolgreicher als seine sibirischen Romane werden die beiden nächsten Werke, mit denen er jetzt in Erscheinung tritt, *Die Erniedrigten und Beleidigten* (1861) und *Die Aufzeichnungen aus einem Totenhaus* (1860-62). Das erste knüpft thematisch an *Arme Leute* an, eine Parallele die das Publikum auch wahrnimmt, wenn es Dostoevskij als „den Verfasser von *Arme Leute* und *Die Erniedrigten und Beleidigten*“ (Letop. I:343) bezeichnet. Stellt Dostoevskij darin durch die Wahl von Thema und Milieu, nicht ohne kommerzielles Kalkül, eine Verbindung zu seinem erfolgreichen Debütroman her, so verschafft er sich mit den *Aufzeichnungen aus einem Totenhaus* ein neues Profil: das des politischen Verbannten, das ihm „großes Mitgefühl“ und „das Interesse wie die Anteilnahme“ des Publikums sichert (Letop.I:364). Im August 1862 präsentiert Konstantin Pomerancev auf der Jahresausstellung der Akademie der Künste ein Genrebild mit dem Titel „Weihnachten im Totenhaus“ (*Prazdnik Roždestva v Mertvom dome*), das in einer Gruppe von Häftlingen auch Dostoevskij nach einem Porträtfoto von 1861 zeigt (LN

86:595). Mit Pomerancevs Gemälde, das ein Jahr später in die Dauerausstellung der „Moskauer Gesellschaft der Freunde der Künste“ übernommen wird (ebd.:594), bekommt Dostoevskij ein neues Etikett, das seinen Marktwert steigert. Er wird zum „Verfasser der *Aufzeichnungen aus dem Totenhaus*“ und in dieser Rolle als „neuer Dante“ gefeiert, der „in eine Hölle hinabgestiegen ist, die umso schrecklicher war, als sie nicht in der Phantasie des Dichters, sondern in Wirklichkeit existierte“ (Letop. I: 366).

Wichtiger als der Erfolg seiner jüngsten Werke ist für Dostoevskijs erfolgreiches Comeback indes das von seinem Bruder Michail lancierte „Unternehmen“, die Zeitschrift „Vremja“. Politisch in einer Mittelposition zwischen Slavophilen und gemäßigter Linker und daher allgemein als neutral eingestuft, gelingt es dem neuen Magazin, nicht nur bedeutende Literaturkritiker wie Apollon Grigor’ev, Apollon Majkov und Nikolaj Strachov, sondern auch renommierte Autoren wie Ivan Turgenev, Aleksandr Ostrovskij und Nikolaj Nekrasov an sich zu binden. Entsprechend positiv entwickelt sich der Absatz des Magazins, das Ende 1861 die beachtliche Zahl von 5.000 Abonnenten verzeichnen kann (Letop. I:343). Apollon Grigor’ev schreibt diesen Erfolg vor allem dem „Talent Fedor Dostoevskijs“ zu (ebd.), der die Erstausgabe seiner Werke von jetzt an nur noch in „Vremja“ veröffentlicht, während er die Buchausgaben verschiedenen Verlagen anbietet. So verkauft er die erste Einzelausgabe von *Die Erniedrigten und Beleidigten* dem Verleger und Papierfabrikanten Karl-Eduard Pratz für 1.000 Rubel (XXVIII.2:20, 375), während die erste Buchausgabe der *Aufzeichnungen aus einem Totenhaus* für 3.500 Rubel an den Verlagsbuchhändler Aleksandr Bazunov geht (XXVIII.2:337 f.). Mindestens im gleichen Maße wie dem literarischen Talent Dostoevskijs ist der gelungene Einstand der Zeitschrift dem unermüdlichen Einsatz Michail Dostoevskijs zu verdanken, auf dessen Schultern die Hauptlast der redaktionellen und vor allem der finanziellen Verantwortung liegt (Nečaeva 1972:16-29). Für die Zeitschrift nimmt Michail hohe Kredite auf, so dass erst im dritten oder vierten Jahr ihres Erscheinens mit schwarzen Zahlen zu rechnen ist. Die Situation von „Vremja“ wird dadurch erschwert, dass Dostoevskij den ganzen Sommer des Jahres 1862 als Mitarbeiter ausfällt, weil er seine erste Auslandsreise unternimmt. Seinem jüngeren Bruder Andrej erklärt er, er fahre allein, weil für eine Reise mit seiner Frau Mar’ja „kein Geld da“ sei (XXVIII.2:25), was freilich Dostoevskijs Aussage vom Dezember 1868 widerspricht, die Mitarbeit an „Vremja“ habe ihm jährlich 7.000 bis 8.000

Rubel eingebracht (XXVIII.2:331), ein Betrag, der heute einer Summe von mehr als 20.000 Dollar entspräche (Brodsky 1986:157 f.).

Während Dostoevskij durch Europa reist, in den Spielkasinos von Wiesbaden, Baden-Baden und Bad Homburg den Reiz des Roulettes entdeckt (Hielscher 1999:21-148) und deshalb Michail immer wieder um Geld bitten muss, gerät „Vremja“ in eine schwere Finanzkrise. Im August 1862 kann Michail, der in die Zeitschrift auch die Gewinne aus seiner Zigarrenfabrik investieren musste, keine Löhne und Honorare mehr zahlen (Letop. I:376). Die Krise erreicht ihren Höhepunkt, als die Zensur wegen eines Artikels von Nikolaj Strachov über den polnischen Aufstand im Mai 1863 die Schließung der Zeitschrift verfügt. Damit versiegt für beide Dostoevskij-Brüder ihre einzige reguläre Einkommensquelle. Dostoevskij hindert dies im Sommer 1863 nicht an neuerlichen Reiseplänen, für die ihm freilich die Mittel fehlen. Nachdem er sich von seinen Pflichten im Komitee des Literaturfonds hat entbinden lassen, bittet er dessen Präsidenten am 23. Juli 1863 für eine Europareise, die der Wiederherstellung seiner angeschlagenen Gesundheit dienen soll, um einen Kredit in Höhe von 1.500 Rubel (XXVIII.2: 37). Er ist zuversichtlich, diese Summe durch den Verkauf des „Romans“, an dem er derzeit arbeite,²³ bis zum Februar 1864 zurückzahlen zu können. Für den Fall, dass sein Tod oder ein anderes unvorhersehbares Ereignis dies verhindert, vermacht er dem Fonds das dauernde Nutzungsrecht an seinen Werken. Schon nach zwei Tagen wird seinem Gesuch entsprochen und der gewünschte Betrag angewiesen. In der Geschichte der russischen Literatur stellt dieser Kredit insofern ein wichtiges Ereignis dar, als die durch das staatliche Verbot von „Vremja“ bewirkte materielle Schädigung Dostoevskijs durch eine Solidaraktion der Literaten kompensiert wird und die literarische Öffentlichkeit damit symbolisch als Gegenmacht des Staates in Erscheinung tritt.²⁴

Anfang August 1863 bricht Dostoevskij zu seiner zweiten Europareise auf. Sie dient keineswegs, wie gegenüber dem Literaturfonds angegeben, der Wiederherstellung seiner Gesundheit, sondern einem „honeymoon trip“ (Frank 2010:388) mit der dreiunzwanzigjährigen Apollinarija Suslova durch Frankreich und Italien. Noch bevor er sich mit der Suslova in Paris trifft, macht er Halt in Wiesbaden, wo er im Spielkasino 10.000 Francs gewinnt, von denen er die Hälfte gleich wieder verliert. Einen Teil der verbleibenden 5.000 Francs behält er, den Rest

²³ Gemeint sind vermutlich die *Aufzeichnungen aus dem Untergrund*.

²⁴ Weshalb die Geheimpolizei den Fonds denn auch ins Visier nimmt (Seljak 2004b:261).

schickt er seiner Frau und seinem Bruder nach Russland (XXVIII.2:40 f.). Eine Woche später – inzwischen ist die Suslova zu ihm gestoßen – verliert er im Kasino von Baden-Baden sein gesamtes Geld, weshalb er einen Teil des Betrages, den er seiner Frau gerade erst nach Russland geschickt hatte, zurückfordern muss (XXVIII.2:43). In Baden-Baden trifft er Turgenev, der ihm das Manuskript seiner Erzählung *Gespenster (Prizraki)* zu lesen gibt. Dostoevskij aber ist so besessen vom Spiel, dass er das Manuskript ungelesen liegen lässt – zum Entsetzen Michails, für den Turgenev als Beiträger unverzichtbar ist (XXVIII.2:45). Seine Passion für das Roulettespiel begründet Dostoevskij gegenüber Michail mit der Absicht, „Euch alle zu retten und mich selbst vor Armut zu schützen“ (ebd.). Tatsächlich aber ist diese Leidenschaft längst zum Selbstzweck geworden. Die Reise mit der Suslova gerät nicht nur zum grotesken Beziehungsdrama, sie wird auch zum finanziellen Fiasko. Immer wieder ratlos, wo sie das Geld für Kost, Logis und Bahntickets auftreiben sollen, sehen sich die beiden schließlich genötigt, Wertgegenstände zu versetzen, reisende Landsleute anzupumpen oder als Ultima ratio den treuen Michail Dostoevskij um Geld zu bitten. An ein neues literarisches Werk, zu dem der daheim um die Wiederezulassung der Zeitschrift kämpfende Michail ihn drängt, ist unter den Bedingungen dieser Reise nicht zu denken. Immerhin entsteht in Rom das Projekt des Romans *Der Spieler*, für den Dostoevskij seinen Freund Strachov bittet, bei der von Petr Boborykin herausgegebenen „Biblioteka dlja čtenija“ einen Vorschuss von 300 Rubel zu erwirken (XXVIII.2:50). Er begründet sein Ansinnen mit den vielzitierten Worten: „Ich bin ein Proletarier der Literatur (*literator-proletarij*), und wer meine Arbeit haben will, muss mich im Voraus versorgen. Dieses System verfluche ich selbst. Aber es ist nun mal so eingeführt und wird, wie es aussieht, auch nicht mehr abgeschafft werden“ (XXVIII.2:50). Als „literarischer Proletarier“ stellt sich Dostoevskij auf eine Stufe mit jenen „Literaturarbeitern“, die der linke „Sovremennik“ der Klasse der literarischen „Unternehmer“ gegenüberstellt (Šaškov 1862). Indes zählt Dostoevskij als Mitherausgeber einer Zeitschrift selbst zu den „Unternehmern“, ein Widerspruch, der zeigt, wie wenig gefestigt Dostoevskijs literarisches Rollenbewusstsein noch immer ist. Froh, einen Autor wie Dostoevskij als Mitarbeiter gewonnen zu haben (Letop.I:424), weist Boborykin das gewünschte Geld nach Turin an, wird es später allerdings wieder zurückfordern, weil der versprochenen Roman nicht rechtzeitig fertig wird.

In Turin trennt sich das ungleiche Paar. Während die Suslova nach Paris zurückkehrt, reist Dostoevskij mit Boborykins Geld über die

Schweiz nach Bad Homburg, wo er fast eine Woche am Spieltisch verbringt, neuerlich alles verliert und in seiner Not die Suslova anbettelt, die in Paris eine Uhr und ein Schmuckstück versetzen muss, um ihm das für die Weiterreise nötige Geld zu schicken. Auch dieser Betrag ist so rasch verbraucht, dass Dostoevskij, der am 17. Oktober in Dresden eintrifft, sich gezwungen sieht, dort neuerlich Schulden zu machen, diesmal bei Graf Aleksej Tolstoj und einer weiteren, unbekanntenen Person, um nach Russland zurückkehren zu können (XXVIII.2:391). Am 21. Oktober 1863, dem Tag, an dem Dostoevskij in Petersburg eintrifft, bestätigt ein Moskauer Zivilgericht, dass Dostoevskij laut Vermächtnis Aleksandr Kumanins, seines im August verstorbenen Moskauer Onkels mütterlicherseits, ein Erbe von 3.000 Rubel erhält. Dieser Betrag ist zwar weit entfernt von der Summe, die Dostoevskij am Roulettetisch als „rettender“ Glückstreffer vorschwebten, und offenbar auch von jenem Betrag, den er selbst sich als Erbteil erhofft hatte (XXVIII.2:55), doch kann er damit wenigstens einen Teil seiner Schulden und vor allem den Kredit des Literaturfonds tilgen (Letop.I:435). Die vielen Wechsel, die nach seiner Heimkehr fällig werden – allein im ersten Quartal 1864 in Höhe von mehr als 3.000 Rubel (Letop. I:438-446) – zeigen, dass er weiterhin auf Pump lebt und, wie einst in Sibirien und im Ausland, auf die Unterstützung seines Bruders Michail angewiesen bleibt. Dostoevskijs materielle Situation stellt sich auch wegen der Krankheit seiner Frau, deren galoppierende Schwindsucht inzwischen ein finales Stadium erreicht hat, zunehmend dramatisch dar. Ein neuer, in den Reihen des Literaturfonds umstrittener Kredit von 1.500 Rubel, der ihm am 1. Juni 1864 gewährt wird, ist in dieser Situation kaum mehr als ein Tropfen auf den heißen Stein.

Ende Januar 1864 erhält Michail Dostoevskij nach langen Bemühungen die Drucklizenz für seine neue, unter dem Namen „Épocha“ geführte Zeitschrift. War „Vremja“ vom russischen Lesepublikum und der Kritik als ein Organ der Mitte angesehen worden, so markiert „Épocha“ nicht nur mit Dostoevskijs *Aufzeichnungen aus dem Untergrund*, sondern auch mit seiner Kampagne gegen die linken „Nihilisten“ einen Rechtsruck, der sich negativ auf die Zahl der Abonnenten auswirkt. Seinem jüngeren Bruder Andrej, von dem er sich eine Finanzspritze für „Épocha“ erhofft, und Aleksandr Ostrovskij gegenüber, den er als Beiträger zu halten sucht, nennt Dostoevskij die geschönte Zahl von 4.000 Abonnenten, um die wirtschaftliche Lage der Zeitschrift in ein günstigeres Licht zu stellen (XXVIII.2:96-98, 408).

Am 16. April 1864 erliegt Dostoevskijs Frau Mar'ja Dmitrievna ihrem langen Leiden. Nur wenige Wochen später, am 9. Juli, stirbt völlig unerwartet sein Bruder Michail. Als alleiniger Herausgeber von „Épocha“ steht Dostoevskij nun, abgesehen von seinen nicht geringen eigenen Kreditverpflichtungen, vor einem Schuldenberg von 25.000 Rubel (XXVIII.2:117), von denen 15.000 über Wechsel aufgenommen wurden, deren Fälligkeit bereits abgelaufen ist oder kurz bevorsteht. Michail hinterlässt an Bargeld 300 Rubel, die gerade für sein Begräbnis ausreichen. Um die Zeitschrift weiterführen und fällige Kredite tilgen zu können, benötigt Dostoevskij nach eigenen Berechnungen allein für den Rest des Jahres 1864 mindestens 33.000 Rubel (ebd.). Nimmt man alles zusammen: die Verbindlichkeiten des Bruders, seine eigenen Schulden, die sich allein gegenüber Michail auf fast 4.000 Rubel (Letop.I:356) belaufen und die gegenüber Dritten möglicherweise ähnlich hoch waren, und schließlich die Betriebskosten für die Zeitschrift „Épocha“, so dürfte ein Betrag in der Größenordnung von 50.000 zusammengekommen sein. Für jemanden, der über keinerlei finanzielle Ressourcen verfügte, musste dies eine absolut phantastische Summe sein, die selbst bei bestem Willen und durch noch so angestrengte Arbeit nicht aufzubringen war.²⁵ Da Dostoevskij derzeit kein neues Werk anbieten kann, gibt es für ihn nur zwei Möglichkeiten, an Geld zu kommen: zum einen die Aufnahme neuer Kredite, womit er allerdings nur alte Löcher durch neue stopfen kann²⁶,

²⁵ Zwar zeigt Dostoevskij sich optimistisch, dass bei erfolgreicher Fortführung der Zeitschrift „Épocha“ ein Umsatz von 60.000 Rubel zu erzielen sei, von denen Michails Familie „nicht nur ohne Not, sondern sogar gut leben“ könne (XXVIII.2:96), doch solche Argumente entsprechen weniger eigener Überzeugung als der Absicht, mögliche Kreditgeber von der Rentabilität seines Unternehmens zu überzeugen.

²⁶ Neue Kredite ließen sich im Russland der Jahrhundertmitte insofern leichter beschaffen, als Kreditgeschäfte kaum über Banken abgewickelt wurden und deshalb weniger formalisiert waren als einige Jahrzehnte später. Größtenteils liefen sie über private „Geldjuden“ (*rostovščiki*) und Pfandhäuser (*lombardy*) oder (größtenteils) über Freunde, Bekannte und Verwandte, also auf der Basis persönlichen Vertrauens. Die auf diesem Weg beschaffbaren Geldmengen lagen allerdings in einem eher niedrigen, in der Regel zwei- bis dreistelligen Bereich und waren zur Tilgung hoher Schulden kaum geeignet. Bis zum Tod seines Bruders hatte Dostoevskij seinen persönlichen Finanzbedarf durch mehr oder weniger regelmäßige Zahlungen Michails gedeckt. So erhielt er in den Wochen vor Michails Tod folgende Beträge: am 26. März 200, am 1. Mai. 300, am 10. Mai. 100 und am 29. Mai 25 Rubel (Letop. I:446-455). Nach Michails Tod versucht er, seinen persönlichen Lebensbedarf und den seines Stiefsohns Pavel Isaev über Kleinkredite (Wechsel) und Pfandgeschäfte zu finanzieren. Zwischen April 1864 und Januar 1866 weist die Dostoevskij-Chronik sieben Geschäfte mit Pfandleihern nach, bei denen Dostoevskij eine goldene

zum anderen das Wunder eines „windfall“ (Frank 2010:398), den unverhofften Gewinn einer größeren Geldsumme durch Erbschaft oder Glücksspiel. Da seine „alte und reiche Tante“ Aleksandra Kumanina (XXVIII.2:118), auf deren Ableben er ähnlich unchristlich spekuliert wie im Roman *Der Spieler* der General auf den Tod der Babuška, geistig zwar hinfällig, körperlich aber noch in guter Verfassung ist, lässt er sich im August 1864 von ihr sein Erbteil in Höhe von 10.000 Rubel auszahlen (ebd.).²⁷ Mit diesem Geld kann Dostoevskij zwar einige Schuldner befriedigen, bleibt jedoch weiterhin auf Kredite angewiesen, um die Honorar- und Lohnforderungen der Mitarbeiter der „Ėpocha“ zu erfüllen. Zu Beginn des Jahres 1865 ist die finanzielle Lage der Zeitschrift mit weniger als 2.000 Abonnenten (XXIX.1:97, Nečaeva 1975:19), so prekär geworden, dass sich Dostoevskij im Februar zu ihrer Einstellung gezwungen sieht. Da er seinen Kunden die in die Schuldentilgung geflossenen Abonnementsgebühren nicht zurückerstatten kann, vereinbart er mit Petr Boborykin die Übertragbarkeit ihrer Abonnements auf die Zeitschrift „Biblioteka dlja čtenija“ (Letop. II:32), die jedoch im Juni 1865 ebenfalls Konkurs anmeldet (Nečaeva 1975:21). Allein durch das Defizit von „Ėpocha“ wachsen Dostoevskijs Verbindlichkeiten um weitere 15.000 Rubel zu einem Schuldenberg, dessen Tilgung ihm erst gegen Ende seines Lebens gelingen sollte (XXIX.1:473; XX:255-57).

Anstecknadel, einen Pelz, Silberlöffel, einen Mantel, Silberschmuck, eine Uhr, eine Vase und Manschettenknöpfe versetzt (Letop. II: 22-52).

²⁷ Das Erbe der Kumanina war ein heikles Thema, das bis hinein in die 1870er Jahre für Spannungen zwischen Dostoevskij und seinen Geschwistern sorgte. Im August 1869 schreibt ihm Majkov nach Dresden, er habe gehört, Dostoevskijs seit geraumer Zeit an Demenz leidende Tante sei verstorben und habe zuvor einem Kloster testamentarisch 40.000 Rubel vermacht. Das eine traf so wenig zu wie das andere. Aber da er seit zwei Jahren im Ausland lebt, hat Dostoevskij kaum Informationen über seine Moskauer Verwandten. Dem letztem Willen der Kumanina gemäß waren Dostoevskij Erbansprüche mit den 10.000 Rubeln von 1864 abgegolten (vgl. A.Dostoevskij 1999:323-326). In seiner neuerlich prekären finanziellen Lage hofft er jedoch, dass bei einer erfolgreichen Testamentsanfechtung wegen Unzurechnungsfähigkeit der Erblasserin (XXIX.1: 46-48) von den besagten 40.000 Rubeln jeweils 10.000 für ihn und die notleidende Familie seines Bruders Michail abfallen könnten (Vgl. XXIX.1: 59), was sich allerdings als Illusion erweisen sollte. Wie sein im Juni 1868 zum Vormund der Tante bestellter Bruder Andrej ihm mitteilt, ist das Vermögen der Tante, das nach dem Tod ihres Mannes rund 170.000 Rubel betragen hatte, abgesehen von 6.000 Rubel Bargeld auf ca. 90.000 Rubel an Wechseln und Hypotheken zusammenschmolzen, die entweder überhaupt nicht mehr oder unter Inkaufnahme einer Abschreibung von ca. 80 % beizutreiben seien.

Trotz des extremen finanziellen Drucks scheint Dostoevskij nicht gewillt zu sein, seinen Lebensstil den immer knapper werdenden Ressourcen anzupassen. Mit dem Ende der „Épocha“ sieht er die Zeit für eine neue Europareise gekommen, die er schon für 1864 geplant, wegen des Todes seiner Frau und seines Bruders aber verschoben hatte. Womit er diese Reise finanzieren soll, ist allerdings völlig offen. Wie dramatisch sich seine Einkommenssituation darstellt, zeigt am 5. Juni 1865 die polizeiliche Androhung der Beschlagnahme seiner gesamten beweglichen Habe wegen Nichteinlösung zweier Wechsel (Letop.II:30 f.), die eine hektische und zunehmend verzweifelte Suche nach Geldquellen auslöst. Ein neuerlicher Kreditantrag beim Literaturfonds in Höhe von 600 Rubel, der ihm umgehend am 7. Juni gewährt wird, weil ihm, wie er in seinen Unterstützungsgesuch hervorgehoben hatte, der Schuldturm drohe (XXVIII.2:125 f.), erspart ihm zwar vorerst die Schuldhaft, löst aber nicht das Problem der Finanzierung seiner Europareise. Am 8. Juni bietet er Kraevskij für ein im Voraus zu zahlendes Honorar von 3.000 Rubel einen Roman mit dem Arbeitstitel *Die Trinker* an (XXVIII.2:126-128), den Vorläufer von *Verbrechen und Strafe*. Als Kraevskij ihm am 11. Juni eine Absage erteilt, wendet sich Dostoevskij an den Verleger Fedor Stellovskij, der für eine dreibändige Ausgabe der Werke Dostoevskijs und einen weiteren, bis zum 1. November 1866 abzuliefernden Roman 3.000 Rubel bietet. Bei Nichteinhaltung des Vertrages erhält Stellovskij das Recht, alle bisherigen und künftigen Werke Dostoevskijs für einen Zeitraum von neun Jahren gratis zu publizieren (XXVIII.2:159f.). Nach knapp zweiwöchiger Bedenkzeit unterzeichnet Dostoevskij am 1. Juli 1865 den Vertrag im Beisein eines Notars. Seine zweite Frau, Anna Grigor'evna, nennt Stellovskij in ihren Memoiren einen „schlaun und geriebenen Ausbeuter“ (Vosp.76), und auch Dostoevskij hat sich später mit Abscheu und Empörung über diesen „Spekulanten“ geäußert (XXVIII.2:159). Indes dürften Stellovskijs Bedingungen, auch wenn sie aus der Perspektive des modernen Autorenrechts erpresserisch wirken, Dostoevskij seinerzeit weniger räuberisch erschienen sein, als er und seine Gattin sie ex post (XXVIII.2:255) und mit ihnen die Dostoevskij-Biographik gemeinhin beurteilen.²⁸ Bei seinem ersten Literaturfonds-Kredit hatte

²⁸ Vgl. z.B. Kjetsaa 1985: 229, Lavrin 1994: 64, Frank 2010:457. – Rusakov (1904:950 f.) dagegen sieht in Stellovskij einen eher naiven Unternehmer, der sich, im Musikalienhandel zu Geld gekommen, auf dem Literaturmarkt nicht auskannte und deshalb zuletzt auf seiner „Ware“, für die ihm keine Bank mehr Kredit geben wollte, sitzen blieb und bankrott ging. Ein differenzierteres Bild Stellovskijs gibt neuerdings auch Nasedkin 2003:732.

Dostoevskij für den Fall der Nichtrückzahlung der von ihm geliehenen Summe dem Fonds die Rechte an seinem gesamten Werk vermacht. Auch Kraevskij versuchte er am 8. Juni zu einem Vorschuss von 3.000 Rubel mit dem Angebot zu bewegen, ihm bei Nichteinhaltung seiner Verpflichtungen „das volle und immerwährende Recht auf die Edition *aller* meiner Werke“ sowie deren Verkauf oder Verpfändung zu überlassen (XXVIII.2:127). Ein Jahr später wird er Katkov ein Gleiches offerieren, um die Tilgungsfrist seiner Schulden zu strecken (XXVIII.2:340, 530). Der Risiken des Vertrages mit Stellovskij, der mit seinem Vorschuss von 3.000 Rubel ebenfalls ein nicht unerhebliches Wagnis einging, ist sich Dostoevskij zweifellos bewusst, handelt es sich bei den Spielregeln des „Spekulanten“ Stellovskij doch letztlich um seine eigenen. Es sind dies die lockeren Regeln eines Literaturmarktes, der bis 1911 keine verbindlichen Standards für Verlagsverträge kennt (Riggenbach 2004:207 f.) und auf dem daher viele Aktionen jenem Hazardspiel gleichen, auf das letztlich bis hinein in die 1870er Jahre auch Dostoevskijs riskante Literaturproduktion hinausläuft (Catteau 1989:138).

Anna Grigor'evna zufolge hatte ihr Mann von Stellovskijs 3.000 Rubeln keine einzige Kopeke zur eigenen Verfügung, weil er damit umgehend einen Teil seiner Schulden tilgte (Vosp.:75). Dostoevskij selbst jedoch schreibt an Turgenev, ihm seien von Stellovskijs Geld 175 Rubel geblieben (XXVIII.2:128), ein Betrag immerhin, über dessen Gewinn Aleksej Ivanovič, der Held im Roman *Der Spieler* „vor Freude fast vergeht“ (V:312). Für eine Europareise ist dies zwar denkbar wenig, doch reicht es offenbar aus für die Bahnfahrt nach Wiesbaden, ein paar Übernachtungen und erste Einsätze beim Roulette. Denn neben einem weiteren Treffen mit Apollinarija Suslova soll die Reise vor allem dem Zweck dienen, Dostoevskijs finanzielle Probleme durch das Wunder des großen Glückstreffers zu lösen. Der Aufenthalt im Wiesbadener Hotel „Victoria“ jedoch gerät zur Katastrophe. Wegen hoher Spielverluste kann Dostoevskij die Hotelkosten schon bald nicht mehr bezahlen. Er muss auf Essen, abends und nachts sogar auf Kerzenlicht verzichten. Zuerst wendet er sich Hilfe suchend an Turgenev, der ihm aus Baden-Baden statt der erbetenen 100 nur 50 Taler schickt, eine Knauserigkeit des vermögenden Autors (Seljak 2004a:131), die Dostoevskij ihm nie verzeihen wird (Seljak 2005). Sodann bittet er Gercen in Genf, Vrangell' in Kopenhagen, schließlich sogar die wieder nach Paris zurückgekehrte Suslova um Beistand. Am 10. August schreibt er ihr aus Wiesbaden: „Meine Lage hat sich mittlerweile geradezu unfasslich verschlechtert. Kaum warst Du fort, erklärt mir der Wirt am frühen Morgen des nächsten Tages, dass es unter-

sagt sei, mir Essen, Tee oder Kaffee zu servieren [...] Für einen Deutschen gibt es kein größeres Verbrechen als kein Geld zu haben und seine Rechnung nicht fristgemäß zu begleichen“ (XXVIII.2:129). Und zwei Tage später: „Meine Angelegenheit stehen schlimm bis zum *Nec plus ultra*“ (XXVIII.2:131). Nun bleibt Dostoevskij nur noch die Rückkehr nach Russland, wo er am 15. Oktober 1865 per Schiff über Kopenhagen eintrifft. Das Geld für die Fahrt nach Kopenhagen hat er sich vom Popen der Russisch-Orthodoxen Kirche in Wiesbaden geliehen (Hielscher 1999:33). Bevor er in Kronstadt von Bord geht, übergibt er der Besatzung ein für Vrangell' in Kopenhagen bestimmtes Schreiben, in dem er den Baron bittet, seine Schiffsrechnung zu begleichen (Letop.II:43). Dies musste beim Adressaten umso größeres Befremden auslösen, als der ihm nicht nur 100 Taler nach Wiesbaden geschickt und ihn in Kopenhagen eine Woche lang bewirte, sondern ihm für die herbstliche Schiffspassage auch einen Mantel und ein Plaid geliehen hatte, um deren Rücksendung er Dostoevskij später höflich bittet, als auch in Kopenhagen der Winter vor der Tür steht (Mat. III:279 f.).

In Petersburg gilt einer der ersten Gänge Dostoevskijs einem Pfandleiher, bei dem er eine Uhr versetzt, weil seine Wohnung von Gläubigern belagert wird. Die weiteren Wochen und Monate sind ausgefüllt mit der Jagd nach Krediten, dem Versenden von Bettelbriefen und Wegen zur Pfandleihe. Dass er „jedem Rubel drei Tage hinterherlaufen“, aber „gleichzeitig angestrengt arbeiten“ muss (XXVIII.2:145) und zudem gerade in dieser Zeit verstärkt an epileptischen Anfällen leidet, lässt seine Lage hoffnungslos erscheinen. Neuen Mut schöpft Dostoevskij gegen Ende des Jahres 1865 daraus, dass seine lange vergebliche Suche nach einer Zeitschrift für seinen neuen, noch in Deutschland konzipierten Roman *Verbrechen und Strafe* endlich Erfolg hat. Michail Katkov, zu dem sein Verhältnis wegen des für *Das Dorf Stepančikovo* zurückzuzahlenden Vorschusses stark abgekühlt ist, erklärt sich bereit, das Werk zu einem Honorarsatz von 125 Rubel pro Druckbogen für den „Russkij vestnik“ zu erwerben²⁹. Die Honorarvorschüsse, die Katkov seit Oktober 1865 zahlt und von denen Dostoevskij eigentlich bequem ein Jahr lang hätte leben können, sind wegen der vielen Alt- und Neuschulden sofort ausgegeben. Vrangell' drängt ihn deshalb im Januar 1866 noch einmal, eine Stelle im Staatsdienst anzunehmen, um eine sichere Lebensgrundlage zu haben (*čtoby imet' vernyj*

²⁹ Wie niedrig dieses Honorar für einen mittlerweile renommierten Autor wie Dostoevskij ist, zeigt der Vergleich mit Tolstoj, dem Katkov für den ersten Teil von *Krieg und Frieden* 300 Rubel pro Druckbogen zahlt (VIII:319).

kusok chleba) (Mat. III:282 f.). Dostoevskijs abschlägige Antwort bezeugt nicht nur sein ungebrochenes Selbstbewusstsein als Schriftsteller, sondern auch seinen trotz aller Not aufrechterhaltenen Anspruch, mit Literatur mehr zu verdienen als nur sein tägliches Brot.³⁰ Den Winter 1865/66 lebt Dostoevskij „wie ein Anachoret“ und nur „von Kopekenbeträgen“, weil seine Einnahmen immer wieder für die Tilgung von Schulden draufgehen (XXVIII.2:157). Nach eigenen Angaben hat Dostoevskij mit der Zeitschriften- und der ersten Buchfassung von *Verbrechen und Strafe* zusammen 14.000 Rubel verdient, von denen 12.000 in den Schuldendienst flossen (XXVIII.2:183). Im Frühjahr 1866 allerdings ist der große Roman noch nicht einmal zur Hälfte fertig, während der Termin unaufhaltsam näher rückt, zu dem Stellovskij einen neuen Roman im Umfang von mindestens zehn Druckbögen von ihm erwartet. Eingeklemmt zwischen zwei Romane, von denen der eine nicht fertig und der andere noch nicht begonnen worden ist, schreibt er im Juni 1866 an Anna Korvin-Krukovskaja: „Ich bin überzeugt, dass kein einziger unserer Literaten, weder von den älteren noch von den heutigen, je unter solchen Bedingungen geschrieben hat, unter denen ich *unausgesetzt* schreibe, Turgenev würde allein beim Gedanken daran sterben.“ (XXVIII.2:160). Diesem Satz geht allerdings eine Passage voraus, die offenbart, dass derart extreme Arbeitsbedingungen, also permanenter Überdruck und ein Leben am Rande des Abgrunds, für ihn – wie das Hazardspiel – den Reiz des Höchsttrisikos haben: „Wissen Sie, liebe Anna Vasil’evna, dass mir derart exzentrische und außergewöhnliche Sachen sogar gefallen? Ich taue nun einmal nicht für die Kategorie solide lebender Menschen.“ (ebd.)

2.4 Europa (1867-71)

Den ganzen Sommer des Jahres 1866 arbeitet Dostoevskij auf einer Moskauer Datscha angestrengt an *Verbrechen und Strafe*. Erst im Oktober macht er sich an seinen neuen Roman *Der Spieler*, den er mit Hilfe der jungen Stenografin Anna Grigor’evna Snitkina in dreieinhalb Wochen zu Papier bringt und Stellovskij fristgerecht am 1. November abliefern kann. Was im Oktober 1866 als Arbeitsverhältnis begonnen hatte, wird wenige Wochen später zu einer Lebenspartnerschaft. Dosto-

³⁰ „Mir geht es dort besser, wo ich mehr verdienen kann [als im Staatsdienst – A.G.]. In der Literatur habe ich bereits einen solchen Ruf, dass ich (ohne Schulden) jederzeit mein Auskommen hätte“ (XXVIII.2:151).

evskijs Verlobung mit Anna Grigor'evna am 8. November folgt am 15. Februar 1867 die Trauung in Petersburg. Am 14. April 1867 tritt das Paar eine Europareise an, die, eigentlich nur auf drei Monate angelegt, vier Jahre und drei Monate dauern sollte. Die Reise ist ganz und gar kein Honeymoon, sondern einmal mehr eine Flucht vor den Gläubigern. Wegen mehrerer Wechsel, die im Frühjahr 1867 zu Protest gegeben werden, droht Dostoevskij im Falle einer erfolglosen Zwangsbeitreibung der Schuldturm (XXVIII.2:203 ff., XXIX.1:432). Ein weiterer Anlass zur Flucht sind die Spannungen zwischen Dostoevskij und der Familie seines Bruders Michail. Dessen Witwe Èmilija Fedorovna hatte dem Schwager die Schuld am Ende der „Èpocha“ gegeben, das ihre Familie in Armut gestürzt habe.³¹ Nach der jahrelangen Unterstützung, die er durch Michail erfahren habe, erwartet sie nun von Dostoevskij, dass er ihre Familie ebenso unterstütze, und verlangt für die Zeit seiner Abwesenheit 700 Rubel als Unterhaltszahlung. Angesichts dieser Forderung ist Dostoevskij bereit, seine Reisepläne aufzugeben, doch rettet Anna, wie sie später in ihren *Erinnerungen* schreibt, die Reise dadurch, dass sie ihre Aussteuer versetzt. Nur so sei es möglich gewesen, sowohl Èmilija Fedorovna zufriedenzustellen als auch das für die Reise notwendige Geld zur Verfügung zu haben (Vosp.:161-166).

Gänzlich mittellos freilich kann Dostoevskij zu diesem Zeitpunkt nicht gewesen sein. Nach dem großen Publikumserfolg von *Verbrechen und Strafe* zeigt sich Katkov in Erwartung seines neuen Romans *Der Idiot*, der 1868 im „Russkij vestnik“ erscheinen soll, großzügig. Allein bis zum Reisebeginn zahlt er Vorschüsse in Höhe von 3.000 Rubel, denen weitere Zahlungen folgen: zunächst für den Roman *Der Idiot*, für dessen Zeitschriftenfassung³² das Honorar zuletzt 7.000 Rubel beträgt (Vgl. XIX.1:26.),³³ ab 1868 dann für den Roman *Die Dämonen*, für deren

³¹ Dostoevskij selbst hat dies später nachdrücklich bestritten: Die kleine Tabakfabrik seines Bruders sei defizitär gewesen, weshalb er sie nach dem Erfolg von „Vremja“ geschlossen habe. Beide Zeitschriften hätten Michails Familie, nicht zuletzt wegen seiner eigenen Beiträge, in drei Jahren rund 60.000 Rubel eingebracht. Schließlich hätten Michails Geldsendungen nach Sibirien insgesamt kaum mehr als 1.000 Rubel ausgemacht, während er selbst nach dem Ende von „Èpocha“ sein gesamtes Kumanin-Erbe zur Schuldentilgung eingesetzt habe. (XXIX.1:26).

³² Dostoevskijs Hoffnung auf eine baldige Buchausgabe des Romans „Der Idiot“, von der er sich 3.000 Rubel verspricht (XXVIII.2:246), sollte sich erst 1874 erfüllen.

³³ Da Dostoevskij das Geld zwischen den Fingern zerrinnt, zahlt ihm die Redaktion des „Russkij Vestnik“ von November 1867 bis März 1868 monatlich jeweils 100 Rubel (IX: 357, XXVIII.2:242), im Dezember 1867 sogar 200 Rubel

Zeitschriftenfassung Dostoevskij 5.000 Rubel erhält.³⁴ Hinzu kommen 1869/70 von der Zeitschrift „Zarja“ 1.500 Rubel für die Erzählung *Der ewige Gatte* (XXIX.1:58, Letop.II:242) sowie 150 Rubel für die Buchausgabe eben dieses Textes bei Bazunov (Rusakov 1904:920). Für die Dauer seines Auslandsaufenthalts ergibt sich damit insgesamt ein Betrag von über 13.000 Rubel. Zieht man die 3.000 Rubel ab, die Dostoevskij schon vor Reisebeginn bekommen hat und die überwiegend in den Schuldendienst flossen, so bleibt immer noch ein Betrag von ca. 10.000 Rubel, mit dem den Dostoevskijs für die rund 50 Monate ihres Auslandsaufenthalts ein selbst für eine dreiköpfige Familie³⁵ damals hinreichendes Einkommen hätte zur Verfügung stehen müssen³⁶, zumal die Lebenshaltungskosten in Deutschland und der Schweiz im 19. Jahrhundert relativ niedrig waren. Obwohl Dostoevskij jedoch selbst wiederholt erklärt, von 300 Franken (=100 Rubel) monatlich – zwar „bescheiden“ (XXVIII.2:225), aber doch „absolut ohne Not“ (XXVIII.2:242) – leben zu können, stellt sich der Auslandsaufenthalt des Ehepaars in ihrer Korrespondenz ebenso wie in Annas *Tagebuch* und in ihren *Memoiren* als ein einziges Elend dar. Immer wieder finden sich in Dostoevskijs Briefen Sätze wie diese: „Ich sitze in Genf buchstäblich ohne jede Kopeke“ (XXVIII.2:232) – „Ich habe gestern meinen letzten Mantel versetzt“ (XXVIII.2:271) – „Wie kann ich schreiben, wenn ich hungere und meine Hosen verpfänden muss, um für zwei Taler ein Telegramm aufzugeben!“ (XXIX.1:69). Solche Jeremiaden werden, wie ähnlich lautende Tagebuch-Notizen zeigen („Kein Geld mehr.“ – „Mit den Finanzen sieht es schlimm aus.“ – „Es sieht schlecht aus. Für den Roman noch kein Geld gesendet. Werden die Wohnung wechseln müssen [...] Was für ein schweres Leben!“ (XXVII:103), nicht geschrieben, um den Adressaten zu beeindrucken. Dass die Dostoevskijs im Ausland materielle Not leiden, geht auch daraus hervor, dass Dostoevskij, als er von Katkov keine Vorschüsse mehr erwarten kann (XXVIII.2:271), immer wieder Freunde und Kollegen wie Gončarov, Ogarev, Gercen,

(XXVIII.2:240). Danach schickt sie ihm in größeren Abständen bis Ende 1868 weitere Wechsel über insgesamt mehr als 4.000 Franken (Letop. II:158, 172, 183, 185).

³⁴ Dieser Betrag ergibt sich rechnerisch als Produkt von Druckbögen (40) und Hononarsatz (125 Rubel pro Bogen). Vgl. XXIX.1:440.

³⁵ In Genf kommt 1868 seine Tochter Sof'ja zur Welt, die jedoch nach drei Monaten stirbt; in Dresden wird 1869 die Tochter Ljubov' geboren.

³⁶ Im Februar 1869 bestätigt Dostoevskij, dass ihm in den letzten zwei Jahren insgesamt 4.000 Rubel zur Verfügung standen, von denen 700 für den Unterhalt seiner Schwägerin abzuziehen sind (XXIX.1:28).

Majkov, Janovskij, seine Schwiegermutter u.a. um Geld bittet und schließlich zum letzten Mittel, der Verpfändung von Kleidungsstücken und Wertgegenständen, greift. Nur äußerste Not erklärt zudem die Hartnäckigkeit, mit der er 1868 das Testament seiner Tante Aleksandra Kumanina anfechten und zwei Jahre später juristisch gegen Stellovskij vorgehen will, der *Verbrechen und Strafe* neu aufgelegt und damit gegen den Vertrag von 1865 verstoßen hat (Letop. II:265- 269).

Wenn Dostoevskij ständig „*short of cash*“ ist (Frank 1976:115), so liegt die Ursache dafür weniger auf der Einnahme- als auf der Ausgabenseite. Besondere Konsumansprüche Anna Grigor’evnas, etwa an ihre Garderobe oder an sonstigen Komfort, haben dabei gewiss keine Rolle gespielt (Vgl. Belov/Tunimanov 1987:38). Dostoevskij selbst legte zwar Wert auf saubere Wäsche und korrekte Kleidung, ein Bedürfnis nach Luxus aber lag ihm ebenso fern wie seiner Frau. Sein chronischer Geldmangel hat einen tieferen Grund darin, dass ihm das Prinzip der Daseinsvorsorge, also jede Art von Bevorratungsdenken, lange Zeit wesensfremd war. Aus Bad Homburg schreibt er seiner Frau im Mai 1867 nach Dresden: „Wie es jetzt mit uns weitergeht? Alles Weitere ist einfach unklar. Aber Gott wird uns irgendwie retten. Ich habe in meinem Leben ohnedies nie länger als sechs Monate im Voraus geplant, so wie jeder, der – fast wie ein Tagelöhner – einzig von seiner Arbeit lebt“ (XXVIII.2:198). Im Januar 1869 teilt er seiner Nichte Sof’ja Ivanova mit: „Meine ursprüngliche positive Berechnung hat sich jetzt teilweise zerschlagen. (Ich habe das Wort *positive* Berechnung gebraucht; aber natürlich ist bei mir, einem Menschen ohne Kapital, der nur von seiner Arbeit lebt, jede Berechnung abhängig vom Risiko und von den Umständen)“ (XXIX.1:10). Die Unberechenbarkeit der Zukunft wird hier zum gleichsam natürlichen Merkmal einer Arbeit, deren Lohn abhängig ist sowohl von der Risikobereitschaft des Arbeitenden als auch vom Zufall der „Umstände“. Damit mag auch die Abhängigkeit des modernen Autors von den Unwägbarkeiten des literarischen Marktes selbst dann gemeint sein, wenn er „gute Ware“ (XXIX.1:43) liefert. Eher jedoch gilt Dostoevskijs Hinweis auf die Rolle des Zufalls für sein ökonomisches Schicksal wohl jenem Bereich seines persönlichen Ausgabeverhaltens, für den er in Deutschland den größten Teil seiner finanziellen Ressourcen aufwendet, nämlich dem Glücksspiel.

Obwohl Dostoevskijs vierte Europa-Reise 1867 vor allem eine Flucht vor den Gläubigern ist und zugleich dem Zweck dient, unbehelligt von Wechselprotesten und Umschuldungen einen neuen Roman zu schreiben, hat die Aussicht darauf, bald wieder am grünen Tisch eines Spielkasinos

zu stehen, seine Reisepläne erheblich beschleunigt. Zwischen 1867 und 1870 weist seine Biographie fünf Spielphasen an vier verschiedenen Orten auf.³⁷ Die Quellen, die diese Episoden biographisch dokumentieren – die Briefe an seine Frau und deren *Tagebuch* von 1867 – zeigen, dass Dostoevskij dem Glücksspiel krankhaft verfallen ist und immer wieder die typischen Suchtstadien (Gewinn-, Verlust-, Verzweiflungsphase) des pathologischen Spielers durchläuft (Meyer/Bachmann 2000:37-40). Anna Grigor'evna erklärte sich den Spieltrieb ihres Mannes als Folge einer extremen inneren Spannung, die sich nur durch den Akt des Spielens habe abbauen lassen. Catteau dagegen deutet Dostojewskijs Sucht als Umsteuerung sexueller Energien, weshalb mit dem allmählichen Wandel einer anfangs eher unterkühlten Zweckbeziehung zu erfüllter ehelicher Liebe die Spielsucht verschwunden sei „wie der Schatten eines Traums“ (Catteau 1989:144). Dies mag etwas romanhaft klingen, deckt sich jedoch mit Annas *Erinnerungen*.³⁸ Im Folgenden geht es jedoch weniger um die Psychopathologie des Spiels als um seine ökonomische Bedeutung für Dostoevskij. Für diesen Aspekt des Roulettespiels sind Annas Tagebuchnotizen über den dreiwöchigen Aufenthalt des Ehepaars in Baden-Baden im Sommer 1867 von großem Wert, weil dies die einzige Suchtperiode Dostoevskijs ist, über die es eine Art Protokoll gibt, in dem minutiös Einnahmen und Ausgaben verbucht werden, das aber auch Dostoevskijs Reaktionen auf Spielgewinne und -verluste, seine Stimmungen und sein Konsumverhalten detailliert beschreibt. Annas Aufzeichnungen machen deutlich, dass das Glücksspiel für Dostoevskij kein Zufallslaster nach dem Muster „Gelegenheit macht Diebe“ darstellt. Der geradezu hypnotische Reiz des Roulettes beruht vielmehr darauf, dass das Wesen der Ökonomie Dostoevskijs im Glücksspiel seinen prägnantesten Ausdruck findet.

Die Barschaften, über die Dostoevskij zu Beginn der Reise verfügt, sind am Ende des dreimonatigen Aufenthalts in Dresden aufgebraucht. Die Weiterreise nach Baden-Baden können die Eheleute erst nach Erhalt eines Schecks der Redaktion des „Russkij vestnik“ über 460 Taler fort-

³⁷ Vom 4. bis 15. Mai 1867 spielt er Roulette in Bad Homburg, vom 22. Juni bis 11. August 1867 in Baden-Baden, vom 5. bis 8. November 1867 und vom 23. bis 26. März 1868 in Saxon-les-Bains (Kanton Wallis) sowie schließlich vom 13. bis 20. März 1870 in Wiesbaden.

³⁸ Nicht unterwähnt bleiben sollte, dass Dostoevskij die Überwindung seiner Spielsucht nicht zuletzt der Tatsache verdankt, dass nach der Reichsgründung von 1871 in Deutschland Spielkasinos verboten wurden, womit diese „Einnahmequelle“ in weite Ferne rückt.

setzen. In Baden-Baden sind ihre finanzielle Hauptquelle zunächst Dostoevskijs Gewinne beim Roulette³⁹, die jedoch für neue Einsätze gleich wieder ausgegeben werden, so dass das Paar seinen Lebensunterhalt je länger desto mehr auf Pump und durch das Versetzen von Garderobe- und Schmuckstücken, zuletzt sogar der Eheringe bestreiten muss. Der tägliche Gang ins Kurhaus von Baden-Baden wird mehr und mehr ein Weg zum „Arbeitsplatz“, das Roulettespiel zum Broterwerb. Beide Eheleute malen sich aus, „wie schön es wäre, wenn wir auch nur 2 Taler pro Tag gewinnen könnten; dann könnten wir allmählich unsere [verpfändeten - AG] Kleider zurückkaufen und in aller Ruhe das Geld von Katkov abwarten“ (Dnevnik:250). Anna empfindet es geradezu als ungerecht, „dass wir nicht einmal so viel gewinnen können, wie wir für unser tägliches Leben brauchen“ (Dnevnik:154). Dostoevskij wiederum erklärt ihr, dass er im Kasino jeden Einsatz mit der beschwörenden Formel verbinde: „Das ist für Annas tägliches Brot“ (Dnevnik:155).

In der Spieltypologie des Romans *Der Spieler* repräsentiert das als Broterwerb betriebene Glücksspiel – im Gegensatz zu dem nicht an materiellem Gewinn orientierten Spiel des „Gentleman“ – den Typus des „plebejischen Spiels“ (V:216). Dieser Typus wäre demselben sozialen Feld zuzuordnen, auf dem sich Dostoevskij verortet, wenn er sich als „proletarischen Autor“ oder als „Tagelöhner“ bezeichnet. Das „plebejische“, gewinnorientierte Spiel allerdings weist ein romantisches und insofern unplebejisches Substrat darin auf, dass die Gewinnerorientierung hier einhergeht mit der Leidenschaft zum Risiko und zur Selbsterstörung.⁴⁰ Mikroökonomisch manifestiert sich die romantische Ökonomie der (Selbst-)Verausgabung im Fehlen einer rationalen Zukunftsplanung. Wegen der Spielverluste schmelzen Dostoevskijs Barschaften so rasch dahin, dass das Ehepaar schließlich nur noch von der Hand in den Mund leben kann. Anna ist froh, wenn sie „wenigstens für einige Tage mit Vorräten versorgt“ ist. „Aber mein Gott“, fügt sie hinzu, „was für ein scheußliches Dasein, so *au jour le jour!*“ (Dnevnik:170). Der Ökonomie des „*au jour le jour*“ ist das Prinzip der Daseinsvorsorge nicht

³⁹ Anna verzeichnet am 2. Juli 43 „Goldstücke“ (Dnevnik:140), am 3. Juli 120 „Goldstücke“ (ebd.:142 f.), am 23. Juli 30 Taler = 100 Franken (ebd.: 181), am 24. Juli 31 Taler (ebd.: 183), am 6. August 180 „Golddukaten“ (ebd.: 211). Die unscharfe Währungsbezeichnung „Goldstück“ meint „vermutlich das 20-Frankenstück in Gold“. Vgl. Anm. 41 der Übersetzerin in Dostojewskaja 1985:565.

⁴⁰ Wie bei Puškin sind auch bei Dostoevskij „Spilleidenschaft und die Hoffnung auf den schnellen und großen Gewinn [...] nicht zu trennen“ (Grob 2004:347). Zu den romantischen Konnotationen des „plebejischen Spiels“ s. auch Ryklin 1995:30.

nur fremd, sondern, wie im Roman *Der Spieler* programmatisch dargelegt, als „deutsche Art der Akkumulation durch ehrliche Arbeit“ auch suspekt, ja verhasst (V:225). Getragen von einer Ökonomie des Augenblicks, hat der Lebensstil des „*au jour le jour*“ eine gemeinsame romantische Wurzel mit dem Glücksspiel. Indem er seine Existenz aufs Spiel setzt, rebelliert der romantische Held wie der Hazardeur am Roulette- oder Kartentisch gegen jene „statistische Betrachtung der Dinge“, jene wachsende „Berechnung des äußeren Daseins“ (Burckhardt 1877:77 f.), der sich die Entstehung des europäischen Bürgertums und die Entwicklung des Geld- und Bankwesens verdankt (Simmel: 591 ff.). Darüber hinaus ist der Bereitschaft, alles aufs Spiel zu setzen, das ebenfalls romantische Motiv des einen entscheidenden Augenblicks eingeschrieben, das in Dostoevskijs Werk vielfache Resonanz findet: historisch in der „Absage an die Kontinuität des Zeitbewusstseins“ (Bohrer 1981:43), besonders des Fortschritts, spirituell in den Epiphanien des Wunders und in der Figur der inneren Umkehr, narrativ im Überraschungseffekt des Coup de théâtre und einer Stilistik des Plötzlichen.

Zu Dostoevskijs Gewohnheiten gehört es, Gewinne nicht nur umgehend in neue Einsätze zu „reinvestieren“, sondern sich und Anna nach dem Erhalt einer bestimmten Geldsumme auch immer wieder mit dem Einkauf von Genussmitteln (Obst, Wein, Zigarren, Süßigkeiten) zu belohnen (Dnevnik:133, 144), wobei der Akt des Einkaufens selbst bereits einen nicht unwesentlichen Teil der Belohnung auszumachen scheint. Die Geschwindigkeit, mit der das Geld unmittelbar nach seinem Gewinn wieder ausgegeben wird, hängt einerseits damit zusammen, dass das Geld umso weniger an seinem Erwerber haftet, mit je weniger Aufwand es erworben wurde, weshalb für den Goldgräber wie für den Spieler gilt „Wie gewonnen, so zerronnen“ (Simmel 1989:338 f.). Andererseits gehört das rasche Ausgeben von Einnahmen zu Dostoevskijs Charakteristika auch außerhalb seiner Spielphasen. So veranstaltet er im Januar 1865 für rund zwanzig Mitarbeiter seiner Zeitschrift, denen er kaum noch die Gehälter und Honorare zahlen kann, ein großes Neujahrsdiner, das sein sparsamer und sehr viel rationaler gesteuerter jüngerer Bruder Andrej als „Paradeabend“ bezeichnet (A.Dostoevskij 1999:302). Im Februar 1867 gibt er für sein Hochzeitsfest 3.000 Rubel aus (Vosp.: 207), obwohl seine Braut für die Hochzeitsreise ihre Aussteuer versetzen muss. Und schon im Juli 1864 hatte sein Freund und Arzt Stepan Janovskij mit Befremden festgestellt, dass Dostoevskij „ungeachtet der schrecklichen Not“, von der er spreche, „wie stets makellos gekleidet war, eine vornehme Droschke benutzte, beflissen für alle

und alles zahlte, ein gefülltes Portemonnaie hatte und sich mit Reiseplänen trug“ (Letop. I:462).

Wenn jemand unverzüglich wieder ausgibt, was er eingenommen hat, so haftet diesem Mangel an Triebaufschub (Freud) etwas Vorkulturelles und „Wildes“ an.⁴¹ Diese Neigung zur Zügellosigkeit (*bezobrazie*) wird im Roman *Der Spieler* zum Merkmal echten Russentums stilisiert: „Nicht nur ist der Russe unfähig, Kapitalien zu erwerben, sondern er verjubelt sie auch ohne nachzudenken und zügellos“ (V:225). Die Fähigkeit zum Aufschub und zur Sublimierung ist bekanntlich nicht nur eine Voraussetzung aller Kultur, vielmehr verdankt sich ihr nach Max Weber auch die kapitalistische Form des Wirtschaftens, insofern diese die Bereitschaft zum Konsumverzicht, d.h. zur „Kapitalbildung durch asketischen Sparzwang“ voraussetzt (Weber 2002:217). Mit seiner Ableitung des kapitalistischen Lebensstils aus dem Geist des Protestantismus liefert Weber allerdings zugleich eine Begründung für jenen fundamentalen Zweifel am Triebaufschub, der letztlich auch Dostoevskijs Kritik am „deutschen“ Akkumulationseifer zugrunde liegt. Wenn nämlich der Mensch „auf das Erwerben als Zweck seines Lebens“ und nicht mehr umgekehrt „der Erwerb auf den Menschen als Mittel zum Zweck der Befriedigung seiner materiellen Lebensbedürfnisse“ (Weber 2002:164) ausgerichtet ist, so stellt dies eine „schlechthin unsinnige Umkehrung“ der natürlichen Verhältnisse und des „unbefangenen Empfindes“ dar (ebd.). Eben dieses unbefangene Empfinden bzw. diese „natürliche Einstellung“ gegenüber den Einrichtungen der modernen Welt, zu denen auch das Geld als soziales Werkzeug gehört (Simmel 1989:263), repräsentiert das „wilde Denken“ des Helden Aleksej Ivanovič im Roman *Der Spieler* und letztlich auch die Haltung Dostoevskijs.

Im Roman trennt das Roulette „als logischer Operator Geld und Arbeit dermaßen radikal, dass beide miteinander unvereinbar werden“ (Ryklin 1995:22). Für den realen Spieler Dostoevskij gilt dies in gleicher Weise, hatte er doch, als er im Frühjahr 1867 im Zug von Petersburg nach Berlin saß, eigentlich Arbeitsaufträge für gleich zwei Werke im Gepäck: einen Artikel über Visarion Belinskij für die Zeitschrift „Zarja“ und einen neuen Roman für Katkovs „Russkij vestnik“. Inzwischen ist ein Vierteljahr verstrichen, ohne dass Dostoevskij eine einzige Zeile zu Papier gebracht hätte. Solange sein Spieltrieb nicht befriedigt ist, fehlt ihm der

⁴¹ Nicht zufällig verweisen in *Der Spieler* die asiatischen Konnotationen der Figur Aleksej Ivanovičs, der sich mal als „Tatar“ und „Kirgise“ (V:225), mal als „Kalmücken“ (V:308) bezeichnet, auf den Bedeutungskomplex des Wilden. Siehe dazu auch Ryklin 1995:22.

Antrieb zum literarischen Schaffen. Deshalb ermuntert ihn Anna manchmal sogar, ins Kasino zu gehen, da sie weiß, dass er „nach neuen stürmischen Eindrücken und der Befriedigung seines Risiko- und Spieltriebs beruhigt und überzeugt von der Vergeblichkeit seiner Hoffnungen auf einen großen Gewinn heimkehren und sich mit neuen Kräften dem Roman zuwenden wird“ (Vosp.:218). Arbeit und Beruf sind in dieser Lebensphase des Autors offenbar das Andere der Spiel Leidenschaft. Ist der Spieltrieb da, fehlt der Arbeitstrieb, und umgekehrt.⁴² Arbeit und Glücksspiel sind nur konditional, d.h. dadurch miteinander verbunden, dass erst nach vollständiger Erschöpfung der finanziellen Mittel und der Seele mit dem dadurch bewirkten Spannungsabfall und dem nun aufkeimenden Bedürfnis nach Kompensation („Sühne“) die Voraussetzung für eine Fortsetzung der Arbeit gegeben ist (Kjetsaa 1986:274). Wo freilich Arbeit als Bußleistung für vorausgegangenes Fehlverhalten erfahren wird und der innere Widerwille gegen sie daher umso größer ist, liegt offenkundig ein Mangel an Professionalität vor. Denn zum Berufsschriftsteller gehört, wie zu jedem anderen Beruf, ein Maß an Ordnung, Affektkontrolle und ökonomischer Rationalität, wie es typisch ist etwa für Adalbert Stifter, der über seine Einnahmen und Ausgaben penibel Buch zur führen pflegte (Bleckwenn 1981). Dostoevskij weiß, dass er schreiben müsste, und sucht diesem Zwang zu entkommen, nicht nur weil das Glücksspiel finanziell chancenreicher ist, sondern auch weil es emotional mehr zu bieten hat als das literarische Handwerk. Dem „Dichter in dürftiger Zeit“ (Hölderlin) verheißt es den Gewinn „stürmischer Eindrücke“⁴³, den „Rausch der Kontingenz“ (Stäheli 2007:61) und damit den Mehrwert eines Nervenkitzels, dem sich auch Dostoevskijs riskante Literaturproduktion verdankt.⁴⁴

⁴² Verstärkt wird diese Dichotomie dadurch, dass Dostoevskij sie nicht nur als seelisches Problem, sondern auch als Rollenkonflikt empfindet. Er weiß, dass sich das offizielle Bild „des Dichters“ nicht mit der Gier des Zockers verträgt, denn „Dichter ist Dichter“ (XXVIII.2:186). Deshalb möchte er unbedingt verhindern, dass sich sein Hazardspiel in Russland herumspricht.

⁴³ Vgl. Dostoevskijs Brief an Anna vom 6.5.1867: „Und dabei hat dieser Gratisgelderwerb [des Roulettespiels – A.G.] (nicht ganz gratis, denn man bezahlt mit seelischer Qual) etwas Aufreizendes und Berauschesendes ...“ (XXVIII.2:186). Anna trifft ihren Mann eines Tages im Kasino und ist bei seinem Anblick entsetzt: „... er war furchtbar anzusehen: mit rotem Kopf und blutunterlaufenen Augen, wie ein Betrunkener (Dnevnik:19).

⁴⁴ Die romantische Aura des Spiels und sein Nervenkitzel scheinen sich auch Anna mitzuteilen. In ihrem Tagebuch „illuminert“ sie eine abendliche Szene, in der sie das von Dostoevskij soeben im Kasino gewonnene Geld zählt, mit dem Widerschein eines

Lässt sich Dostoevskijs wiederholte Flucht ins Glücksspiel psychologisch als Abwehrhandlung gegen den Zwang zur Herstellung literarischer Meterware deuten⁴⁵, so stellt sie sich soziologisch als eine Kinderkrankheit des russischen Berufsschriftstellertums dar, das bis zu diesem Zeitpunkt noch nicht über Rollenbilder und Rollenvorschriften verfügt (Dahrendorf 1961:40f.), die stabil genug wären, um eine Verinnerlichung professioneller Verhaltensmuster wie rationale Ressourcen- und Zeitplanung, ökonomischer Kräfteinsatz, Arbeitsdisziplin, Methodik u.dgl.m. durchzusetzen, wie sie in verwandten Berufen, etwa dem des Wissenschaftlers, auch in Russland längst eingespielt sind. Aus der Perspektive des langen Weges der russischen Literatur vom Dilettantismus zur Berufsschriftstellerei und damit zur Moderne erscheint Dostoevskijs mehr instinkt- als vernunftgeleiteter Widerstand gegen die Professionalisierung der Literatur als Anachronismus, der seinen eigenen Ambitionen als freier Schriftsteller paradox im Wege steht. Und doch handelt es sich um mehr als nur einen Abwehrreflex, markiert dieser Widerstand doch ein tiefer wurzelndes, im späten Werk des Autors immer deutlicher formuliertes Unbehagen an einer fortschreitenden Verregelung des Daseins. In ihr offenbart sich ihm „das Verhängnis“ des historischen Fortschritts, der den Menschen in das „stahlharte Gehäuse“ (Weber 2002: 224) des modernen Berufswesens zwingt und ihm als *homo sociologicus* ein Korsett von Rollen zumutet, das seinen individuellen Freiraum auf jenen „zehnten Charakter“ beschränkt, der mit den Worten Robert Musils nichts ist „als die passive Phantasie unausgefüllter Träume“ (Musil 1981:34, Dahrendorf 1961:64).

2.5 Rückkehr nach Russland und finanzielle Stabilisierung (1871-76)

Am 16 Juli 1871, kurz vor der Geburt des Sohnes Fedor, kehren die Dostoevskijs mit zwei Koffern und 60 Rubeln nach Russland zurück. Den

über dem Schwarzwald niedergehenden Gewitters und bedient sich damit ikonographischer Mittel, die – in der Tradition der romantischen Geldsymbolik – das dämonische Wesen des Geldes zu Geltung bringen (Dnevnik:142). In romantischer Kodierung tritt das Geld bei ihr wiederholt auch als Trauminhalt auf: „Die ganze Nacht träumte ich von Gold und Fedja von Silber, was einen sicheren Verlust bedeutet (Dnevnik: 222); „Dann schliefen wir ein und ich träumte von Geld. Wie habgierig ich doch geworden bin, dass ich nur noch an Geld und Gold denke!“ (ebd. 230).

⁴⁵ Vgl. seinen Brief an Majkov vom 31.12.67, in dem es heißt: „Sie haben nie auf Befehl und nach Metern (*na aršiny*) geschrieben und kennen daher nicht diese höllischen *Qualen*“ (XXVIII.2:239).

Kauf der Bahntickets von Dresden nach Petersburg hatte eine Honorartranche des „Russkij vestnik“ für Dostoevskijs neuen Roman *Die Dämonen* in Höhe von 1.000 Rubel ermöglicht (XIX.1:191). Anfang August folgen weitere 300 Rubel (Letop.II:292), von denen die Familie wenigstens vorübergehend leben kann. In Petersburg spricht sich Dostoevskijs Rückkehr schnell herum und machen seine Kreditgeber sogleich ihre Ansprüche geltend. Anna Grigor'evna beschreibt den „Kampf mit den Gläubigern“ (Vosp.:232) als eine Abwehrschlacht, die vor allem sie selbst geführt hat, um die Kräfte ihres Mannes für dessen literarische Arbeit zu schonen. Immer mehr übernimmt jetzt sie die Verwaltung der Finanzen und das wirtschaftliche Regime (Vosp.: 227) der größer werdenden Familie. Da während ihrer Abwesenheit ihr gesamtes Haushaltsinventar abhanden gekommen ist, müssen die Dostoevskijs praktisch bei Null anfangen. Anna erwirbt für 4.000 Rubel, die sie in Monatsraten von 25 Rubel abzahlen kann, neues Mobiliar und mietet fortan – ebenfalls auf ihren Namen, damit die Gläubiger darauf keine Ansprüche geltend machen können – die künftigen Wohnungen der nach wie vor wenig sesshaften Familie. Ab 1872 verbringt die Familie die Sommer-, teilweise auch die Wintermonate in Staraja Russa am Ilmensee, wo nicht nur die Mieten, sondern auch die Lebenshaltungskosten niedriger sind als in der Hauptstadt.

Dostoevskijs Freund Apollon Majkov hatte für Dostoevskij im Frühjahr 1871 beim Literaturfonds informell einen Kredit von 400 Rubel erwirkt, der dem Autor eine Reise nach Petersburg ermöglichen sollte, damit er dort im Prozess gegen Stellovskij seine Interessen wahrnehmen könne. Dostoevskij, dem Literaturfonds inzwischen politisch stark entfremdet, hatte dieses Darlehen jedoch abgelehnt. Man müsse heutzutage schon Nihilist sein, hatte er Majkov aus Dresden geschrieben, um vom Fonds unterstützt zu werden (XXIX.1:195). Dostoevskijs Bruch mit der Solidargemeinschaft der Literaten, an deren Institutionalisierung er ein Jahrzehnt zuvor wesentlichen Anteil hatte, ist eine Folge der Polarisierung der russischen Intelligencija, zu der er mit seinem Roman-Pamphlet *Die Dämonen* selbst maßgeblich beitrug. Nicht zufällig geht seine Abstandnahme vom Literaturfonds mit einer neuerlichen Orientierung an staatlichen Autoritäten einher. Im Januar 1872 dankt er dem Kronprinzen Aleksandr für eine Zuwendung, deren Art und Höhe er nicht näher bestimmt, die er an anderer Stelle jedoch als „beträchtliche Summe“ bezeichnet (XXIX.1:226) und die vermutlich dem Zweck dient, seine Schuldenlast zu erleichtern (XXIX.1:484). Den Kontakt zum Hof hatte der erkonservative Fürst Vladimir Meščerskij hergestellt, der seit 1872

die Zeitschrift „Grazdanin“ herausgibt und enge Kontakte zur Zarenfamilie pflegt. Ende 1872 offeriert der Fürst Dostoevskij die Stelle eines verantwortlichen Redakteurs. Für die Annahme dieses Angebots sprechen mehrere Gründe, nicht zuletzt die Tatsache, dass Meščerskij ein Jahresgehalt von 3.000 Rubel zahlt, zudem Extrahonorare für eigene Beiträge, so dass sich Dostoevskijs Einkünfte im Jahr 1873 auf rund 5.000 Rubel addieren (Vosp.: 267). Im Vergleich zu den vorausgegangen vier bis fünf Jahren grenzt dies an Reichtum. Dennoch sind die Dostoevskijs von einem Leben in Wohlstand weit entfernt. Anna beziffert die jährlichen Ausgaben der Familie auf mindestens 3.000 Rubel, von denen ein Drittel auf die Miete entfalle (Vosp.: 289). Diese Summe ist sowohl auf die hohen Lebenshaltungskosten in der Hauptstadt als auch auf den allgemeinen Preisanstieg in den 1870er Jahren zurückzuführen. Gegenüber den 1850er Jahren⁴⁶ liegt die Teuerungsrate in Russland jetzt bei über 30 Prozent⁴⁷. Auf Ivan Leont'ev der die Dostoevskijs 1875 in Petersburg besucht, macht deren Wohnung den „Eindruck [...] äußerster Armut“ (Mat.I:216 f.). Auch Dostoevskijs Hausarzt Jakob von Bretzel erinnert sich an die „mehr als bescheidene Wohnsituation“ der Dostoevskijs in den 1870er Jahren (LN 86:310), und der Typograph Michail Aleksandrov hebt in seinen Erinnerungen hervor, dass „die Einrichtung aller Räume sehr bescheiden war“ (DVS II:282. Ebenso Miljukov 1890:167). Auch wenn Dostoevskijs Einkünfte, gemessen am Durchschnittseinkommen russischer Autoren (vgl. Rusakov 1904, Rejtblatt 2009), seit 1872 beträchtlich sind, bleibt seine Schulden- und Zinslast nach wie vor so hoch⁴⁸, dass er noch im Sommer 1873 anlässlich eines fälligen Wechsels seine Uhr verpfänden muss (Frank 2010:678) und sich aus Geldnot mitunter die Fahrt zu seiner Familie nach Staraja Russa versagen muss (Letop. II:392 f.). Wie knapp er nach wie vor bei Kasse ist, zeigen auch die Energien, die er für die Erschließung von Finanzquellen aufbringt wie etwa das Erbe seiner im März 1870 verstorbenen Tante Aleksandra Kumanina (Letop.II:425 f., 438 f., 454, 508; A. Dostoevskij:345 f.), den immer noch unabgeschlossenen Prozess gegen den Verleger Stellovskij (A. Dostoevskij: 431, 434) oder die Mitgift von

⁴⁶ Ivan Gončarov, der keiner Neigung zum Luxus verdächtig ist, notiert, dass man als verheirateter Mensch „in Petersburg nicht weniger als 2.000 Silberrubel verdienen darf, um jenseits der Armutsgrenze zu leben“ (Alekseev 1960:83).

⁴⁷ S.G.Strumilin: Očerki ékonomičeskoj istorii Rossii i SSSR. Moskva 1966:82. Hier nach Rejtblatt 2009:89.

⁴⁸ Anna schätzt Dostoevskijs Schulden nach der Rückkehr aus Europa auf rund 25.000 Rubel (Vosp.: 234).

Annas reicher Schwägerin Ol'ga Snitkina, von der für ihn ein zinsgünstiges Darlehen abhängt (XXIX.1:191 f., 276; Letop.II:401).

Um die finanzielle Lage der Familie zu verbessern, lässt sich Anna Grigor'evna als Protokollantin für einen Kongress in einer westrussischen Provinzstadt anwerben, doch vereitelt Dostoevskij diesen Plan. Im Januar 1873 unternimmt sie einen zweiten Versuch, „Geld mit eigener Arbeit zu verdienen“ (Vosp.: 264), indem sie *Die Dämonen* in einer Auflage von 3.500 Exemplaren selbst verlegt und vertreibt. Bei einem Buchpreis von 3,50 Rubel ergibt dies nach Verkauf aller Exemplare binnen weniger Jahre einen Reinerlös von 4.000 Rubel (Vosp. 268-73). „Damit war“ schreibt Anna in ihren *Memoiren*, „der Grundstein [...] meiner dreißig Jahre währenden verlegerischen Tätigkeit gelegt“ (Vosp.: 267 f.). Diese Erträge, denen 1874 und 1875 durch die ebenfalls im Selbstverlag erscheinenden und von Anna vertriebenen Buchausgaben von *Verbrechen und Strafe*, den *Aufzeichnungen aus einem Totenhaus* sowie der Romane *Der Idiot* und *Der Jüngling* (XXIX.2:182) weitere Einnahmen gleicher Art folgen, erlauben es den Dostoevskijs, einen Großteil ihrer Schulden zu tilgen (Vosp.: 273). Dazu gehören, mehr symbolischer als materieller Art, auch jene 50 Taler, die sich Dostoevskij 1865 in Deutschland von Ivan Turgenev geliehen hatte (XXVIII.2:128, XXIX.2:63).

So einträglich Dostoevskijs redaktionelle Tätigkeit bei der Zeitschrift „Grazdanin“ ist, so sehr erschöpft und enerviert ihn die anstrengende Redaktionsarbeit, umso mehr als das Verhältnis zwischen ihm und dem Fürsten Meščerskij problematisch geworden ist. Anfang 1874 entschließt er sich, die Arbeit beim „Grazdanin“ aufzugeben. Erleichtert wird ihm diese Entscheidung durch Nekrasovs Angebot vom April 1874, seinen nächsten Roman (*Der Jüngling*) in den „Otečestvennye zapiski“ zu veröffentlichen. Nekrasov bietet 250 Rubel pro Druckbogen, mithin doppelt so viel wie bis dahin Katkov, zudem einen Vorschuss von 2.000 Rubel, so dass Dostoevskij trotz ideologischer Differenzen mit den „Otečestvennye zapiski“ auf Nekrasovs Angebot eingeht. Gegen Ende des Jahres sieht er sich in seiner Entscheidung bestätigt. Am 16. Dezember kündigt die Presse das Erscheinen von *Anna Karenina* in Katkovs „Russkij vestnik“ mit dem Hinweis an, Tolstoj erhalte dafür ein Bogenhonorar von 500 Rubel (XXIX.2:540). Zwar hatte Dostoevskij immer gewusst, dass man ihn schlechter entlohnte als Großverdiener wie Turgenev, Tolstoj und Gončarov. Dass Katkov ihn jedoch bisher mit weniger als einem Drittel des Betrags abgespeist hatte, den er Tolstoj zahlt, verletzt und erbost ihn: „Mir 250 zu zahlen, konnten sie sich auf Anhieb nicht entschließen,

Tolstoj aber haben sie ohne Zögern 500 gezahlt! Nein, man achtet mich schon allzu gering, nur weil ich von meiner Arbeit lebe.“ (XXIX.1:370).

2.6 Auf dem Gipfel (1876-81)

Nekrasovs Honorar für den Roman *Der Jüngling* der im Laufe des Jahres in den „Otečestvennye zapiski“ 1875 erscheint, beträgt insgesamt 8.000 Rubel (Il'inskij 1922:9). Hinzu kommen 1.200 Rubel für die erste Buchausgabe des Romans (XXIX.2:182) und laufende Einnahmen aus Anna Grigor'evnas Verlagsbuchhandel, so dass die Gesamteinkünfte der Dostoevskijs im Jahre 1875 bei 10.000 Rubel liegen. Diese bemerkenswerte Konsolidierung seiner Einkommensverhältnisse ab Mitte der 1870er Jahre erlaubt Dostoevskij nicht nur wiederholt kostspielige (XXX.1:109) Kuren im teuren Bad Ems (Hielscher 1999:213-275), sondern auch die weitere Tilgung seiner Schulden. Auch das 1876 erscheinende „Tagebuch eines Schriftstellers“, das sich als selbständiges Magazin zu einer der populärsten russischen Zeitschriften der 1870er Jahre entwickelt (Martinsen 1997), wird ein bedeutender kommerzieller Erfolg. Bei einem Einzelpreis von 20-25 Kopeken und einer Auflage von 6.000 Exemplaren macht Dostoevskijs Ein-Mann-Zeitschrift pro Jahr einen Umsatz von rund 15.000 Rubel, von denen nach Abzug der Papier- und Druckkosten etwa die Hälfte als Gewinn zu Buche schlägt. Bezeichnenderweise würdigt die Kritik vor allem den wirtschaftlichen Aspekt des ungewöhnlichen Projekts, so Boborykin, der als Ausdruck einer neuen „ökonomischen Organisation literarischer Arbeit“ wertet, dass hier ein Autor sein Werk erstmals ohne Vermittlung von Verlegern und Herausgebern direkt auf den Markt bringe (XXVII:289 f.).

Bedeutender als das finanzielle ist das „symbolische Kapital“ (Bourdieu 1999:228-235), das Dostoevskij mit dem „Tagebuch“ erwirbt. Seine monatlichen Kommentare zu aktuellen Themen des gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Lebens machen ihn immer mehr zu einer nationalen Institution. Seinem Wort, das am kaiserlichen Hof ebenso wahrgenommen wird wie in den entfernten Provinzen des Reiches, wächst eine beinahe letztinstanzliche Autorität zu. Seit Ende 1877 reiht sich in aufsteigender Richtung eine offizielle Würdigung an die andere: im Dezember 1877 die Ernennung zum korrespondierenden Mitglied der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, im Januar 1878 die Berufung zum Tutor der Zarensöhne Sergej und Pavel, im März die Einladung des französischen Schriftstellerverbandes zum Internationalen

Literaturkongress in Paris, im Mai 1879 die Bitte der Association Littéraire Internationale, Dostoevskij als einer der „*plus illustres représentants de la littérature contemporaine*“ (XXX.1:300) möge den Internationalen Literaturkongress in London mit seiner Teilnahme beehren, im Sommer 1880 zusammen mit Turgenev die Einladung als Hauptredner der Feierlichkeiten anlässlich der Einweihung des Moskauer Puškin-Denkmal.

Dostoevskij ist jetzt bestrebt, ein Verhältnis gleicher Nähe zum Feld der Macht (Zarenhof, Regierung, Slavisches Komitee usw.) wie zum Feld der Literatur herzustellen. So revidiert er, wohl auch infolge seiner Mitarbeit an Nekrasovs „*Otečestvennye zapiski*“, ostentativ seine kritische Einstellung zum Literaturfonds, indem er wieder an Autorenlesungen und Benefizveranstaltungen teilnimmt. Als Nikolaj Nekrasov im Dezember 1877 stirbt, hält Dostoevskij auf Bitten der Trauergemeinde an seinem Grab eine improvisierte Gedenkrede (XXVI:112). Den Höhepunkt dieser Akkumulation von „Konsekrationskapital“ (Bourdieu 1999:239) stellt die Moskauer Puškin-Feier im Sommer 1880 dar. Auf eine Privatinitiative der „Gesellschaft der Freunde der russischen Literatur“ zurückgehend, vom Staat jedoch wohlwollend zur Kenntnis genommen und wohl auch finanziell unterstützt, steht sie gleichfalls in Äquidistanz zum Feld der Macht und der Literatur. Einen Indifferenzpunkt gegenüber beiden Feldern nimmt auch Dostoevskij mit seiner großen Puškin-Rede vom 8. Juni 1880 ein. Indem er Puškin zum Propheten Russlands, ja der Menschheit erklärt (XVI:136-149), enthebt er den russischen Dichturfürsten jenen Niederungen, in denen er sich selbst als schreibender „Proletarier“ sein Leben lang abgemüht hat. Die Opposition „Prophet“ vs. „Prolet“ hat eine stark selbstreferentielle Funktion. Zwei Tage vor seiner Rede trägt Dostoevskij bei einer Lesung von Puškin-Texten im Katharinen-Saal des Palasts der Adelsversammlung die Pimen-Szene aus *Boris Godunov* vor. In der Pause wird er von zahlreichen Anhängern belagert, die „sich auf mich stürzten und sagten, Sie sind unser Prophet. Sie haben uns durch die *Brüder Karamazov* zu besseren Menschen gemacht“ (XXX.1:182). Ebenso stark ist anderntags das Echo auf seine Puškin-Rede: „Sie sind unser Heiliger, sie sind unser Prophet“ rufen zwei betagte Männer, und aus der Menge hallt es wider „Prophet! Prophet!“ (XXX.1:184). Das Bedürfnis nach nationalen Propheten war dem allgemeinen, besonders von Thomas Carlyle angestachelten Hunger des 19. Jahrhunderts nach vaterländischen Heroen geschuldet. So schreiten am 7. Juni nach der Enthüllung des Puškin-Denkmal die Festdelegationen zu den Klängen eines Marsches aus Meyerbeers Oper *Le prophète* (1849) über den Festplatz, und bei einer weiteren Lesung muss Dosto-

evskij auf Wunsch des Publikums zweimal Puškins Gedicht *Der Prophet* vortragen. Die angehende Schriftstellerin Ekaterina Letkova hatte schon im Februar 1879 einer Lesung Dostoevskijs beigewohnt. „Als er den *Prophet* las, schien es, als habe Puškin gerade ihn vor Augen gehabt, als er schrieb ‚Dein Wort entzünde Menschenherzen‘ (*Glagolom žgi serdca ljudej*)“ (DVS II:446).

Wie verträgt sich, bleibt zu fragen, das mythische Amt des Dichter-Propheten, das Dostoevskij sich selbst und das Publikum ihm zuschreibt, mit der Rolle des Berufsschriftstellers, der allein vom materiellen Ertrag seiner Worte lebt? So wenig wie der Philosoph schließlich darf der Prophet mit Lohn rechnen, da er sonst zum „Händler mit geistigen Dingen“ (*psychemporos*) verkäme (Hénaff 2009:54). Mit dem Kult des *Poeta vates* greift Dostoevskij einer Entwicklung vor, die sich wenig später, namentlich bei Dichter-Philosophen wie Vladimir Solov'ev, im kulturellen Habitus des Fin de siècle niederschlagen wird (Kissel 2004:60f.). Bei Dostoevskij indes, der einer älteren kulturgeschichtlichen Konstellation zuzuordnen ist, dient das Ideal des Dichter-Propheten einstweilen eher der paradoxen Rechtfertigung des eigenen Berufes. Während er als „Prophet“ angehenden Dichtern den Rat erteilt: „Verkaufen Sie niemals ihren Geist ... Arbeiten Sie nie unter Druck (*pod palkoj*) [...] Unter dem Druck eines Vorschusses“ (DVS II:448), klagt er gleichzeitig über die „Sträflingsarbeit“ zu der sein Beruf ihn verurteile (XXX.1:214, 216). Zweifellos war die Vollendung des Romans *Die Brüder Karamazov*, allemal angesichts der angeschlagenen Gesundheit des Autors, nur möglich unter Aufbietung aller geistigen und körperlichen Kräfte. Andererseits war Dostoevskij während seiner ganzen literarischen Karriere keine einzige Schaffensphase vergönnt, in der er sich – frei von Sorgen um das tägliche Brot und unbeschwert von Kreditaufnahmen, Umschuldungsaktionen und geschäftlichem Kleinkram, den seine Frau ihm abnahm – so uneingeschränkt seinem literarischen und publizistischen Werk widmen konnte wie im letzten Jahrfünft seines Lebens. Erst zu diesem späten Zeitpunkt hat er das „Fundament“ (XXX.1:183) für eine Ordnung in materieller wie in psychoökonomischer Hinsicht gelegt, wie sie für professionelles Arbeiten unverzichtbar ist. Der Puškin-Kult des späten 19. Jahrhunderts verachtet das Geld und spricht dem Berufsschriftsteller die Legitimation ab. Berufung gilt hier mehr als Beruf, der Prophet mehr als der Poet. Dostoevskij stilisiert sich also, scheinbar paradoxerweise, in einem historischen Moment zum Propheten, da er selbst im emphatischen Sinne des Wortes zum „*consummate professional*“ geworden ist (Todd 2002:66). Indes stellt, wie Bourdieu gezeigt

hat, die „Glorifizierung des Künstlers und seiner quasi prophetischen Funktion“ (Bourdieu 1974:82) eine durchaus gesetzmäßige Erscheinung des kommerzialisierten Literaturbetriebs dar, der, einer langen Tradition folgend, das Bündnis von Geist und Geld weiterhin tabuisiert bzw. es tarnt mit dem schönen Schein der Zweckfreiheit. Dass es, wie Belinskij einst geltend gemacht hatte, nicht zu den unwürdigsten Zwecken der Kunst gehört, diejenigen zu ernähren, die sie hervorbringen, wird dabei ebenso verschwiegen, wie im 19. Jahrhundert die Funktion von Bahnhöfen und Fabriken hinter ihren tempelgleichen Fassaden versteckt wird.

1880 erreicht Dostoevskij den Zenit seiner literarischen Karriere nicht nur hinsichtlich des von ihm akkumulierten symbolischen Kapitals, sondern auch in Bezug auf sein reales Einkommen. Im Oktober 1877 hatte er seinen Lesern mitgeteilt, wegen gesundheitlicher Probleme die Arbeit am „Tagebuch“ vom kommenden Jahr an unterbrechen zu müssen. Sein eigentliches Motiv jedoch war der Wunsch, sich wieder literarisch zu betätigen. Im Juni 1878 schließt er mit Katkov einen Vertrag über die Publikation der *Brüder Karamazov* im „Russkij vestnik“. Als Honorar verlangt er jetzt selbstbewusst 300 Rubel pro Druckbogen und einen Sofortvorschuss von 2.000 Rubel. Katkov akzeptiert beide Forderungen ohne zu zögern und überweist im November 1878 weitere 2.000 Rubel (Letop.III:291 f.). Rechnet man die Einnahmen aus dem Selbstverlag und -vertrieb der Werke Dostoevskijs in Höhe von etwa 2.400 Rubel hinzu (Rusakov 1904:966), so ergibt sich für 1878 ein Gesamteinkommen von rund 6.400 Rubel. Der Wegfall von Einnahmen aus dem *Tagebuch* ab Januar 1878 war insofern zu verschmerzen. 1879 überweist die zu dieser Zeit an Liquiditätsproblemen leidende Redaktion des „Russkij vestnik“ weitere 3.500 Rubel für *Die Brüder Karamazov*. Hinzu kommen Einnahmen aus dem Selbstverlag der Dostoevskijs in Höhe von 2.500 Rubel (Rusakov 1904:966), so dass sich für 1879 gegenüber dem Vorjahr ein leichtes Minus ergibt, das jedoch mehr als kompensiert wird durch Dostoevskijs Einnahmen im Folgejahr: 1880 zahlt Katkov 9.000 Rubel für *Die Brüder Karamazov* (Letop. III: 389, 454) und weitere 600 für die Puškin-Rede (Letop.III: 440). Hinzu kommen rund 800 Rubel aus dem im Januar 1880 eröffneten allgemeinen Buchhandel der „Firma Dostoevskij“ (Vgl. Letop. III:365; Vosp. 369 f.), ferner Einnahmen aus dem Verkauf der in diesem Jahr einzigen Ausgabe des „Tagebuchs“ im August von ca. 500 Rubel (Letop. III:459 f.) sowie der Erlös aus der im Dezember in einer Auflage von 3.000 Exemplaren erscheinenden ersten Buchausgabe der *Brüder Karamazov* (Letop. III:506). Insgesamt verfügen die Dostoevskijs 1880 demnach über ein Jahreseinkommen von über 10.000 Rubel.

Die Konsolidierung seiner wirtschaftlichen Verhältnisse in der zweiten Hälfte der 1870er Jahre schlägt sich in Dostoevskijs Ausgabenverhalten nieder. Neue Kredite werden, wenn überhaupt, so nur noch zur Finanzierung eigener Verlagsprojekte (Papier- und Druckkosten) aufgenommen. Dostoevskijs wachsende öffentliche Reputation bringt gesellschaftliche Verpflichtungen mit sich, auf die er einerseits stolz ist, die ihm andererseits aber auch zur Last fallen, nicht zuletzt weil sie den Erwerb einer repräsentativen Garderobe erforderlich machen. So lässt er sich für standesgemäße Auftritte im Mai 1880 einen „Mantel aus englischem Kaschmir“ (Letop.III:410), im Oktober einen Frack mit Weste „aus englischem Tuch mit Seidenfutter“ sowie Hosen „aus französischen Tricot“ schneiden (Letop.III:483). Mit dem Ruhm wächst die Zahl derer, die sich von Dostoevskij nicht nur geistig-moralischen, sondern auch materiellen Beistand erhoffen. Immer wieder springt er Not leidenden Verwandten und Bekannten finanziell zur Seite (Letop.III:226, 281, 290, 299, 311, 317, 407; LN 86:335). In den meisten Fällen handelt es sich dabei um Geschenke, selten um Darlehen.⁴⁹ Nach dem Tod des Eigentümers der Datscha in Staraja Russa, in der die Familie gewöhnlich die Sommermonate verbringt – einem „doppelstöckigen Haus mit großem Garten, Gemüsefeld, Pferde- und Kuhstall und Banja“ (LN 86:450) – erwerben die Dostoevskijs 1876 das zum Verkauf angebotene Anwesen selbst.⁵⁰ Kann Dostoevskij damit seinen Traum vom eigenen „Nest“ verwirklichen (Vosp.: 335), so bleibt ein anderer, schon seit Mitte der 70er Jahre gehegter Wunsch einstweilen unerfüllt: der Erwerb eines eigenen Gutes. Die „zweihundert Desjatinen Hochwald [...] und einhundert Desjatinen Feldeboden“ im Gouvernement Rjazan' (Vosp.: 360), die er 1879 nach jahrelangem Prozessieren aus dem Erbe der Kumanina erhält, haben zwar den symbolischen Mehrwert, ein Stück jenes „russischen Bodens“ zu sein, an dem Dostoevskij so viel liegt; doch sind diese Grundstücke so weit von Petersburg entfernt, dass sie nur ein abstraktes Eigentum darstellen, weshalb Dostoevskij den Wald wenig später für ein paar hundert Rubel veräußert (Letop.III:538 f.). Am 13.

⁴⁹ Zu Dostoevskij karitativer Einstellung siehe auch E.A.Štakensnejder in: DVS II:363. Vgl. dazu aber auch Cypkin: 2005:176: „Seine Großzügigkeit hatte etwas Unnatürliches und Hysterisches, als übertünche er damit frühere Sünden oder versuche er, ein entgegengesetztes Gefühl in sich zu unterdrücken [...]“

⁵⁰ Da sie zu diesem Zeitpunkt nicht über die für den Kauf erforderlichen Mittel (1.100 Rubel – A.G.) verfügen, erwirbt nominell zunächst Anna Grigor'evnas Bruder Ivan Snitkin das Anwesen mit der Maßgabe, es „uns weiterzukaufen, sobald wir Geld hätten“ (Vosp.:335). Letzteres sollte erst nach Dostoevskijs Tod der Fall sein.

(25.) August 1879 schreibt er seiner Frau aus Bad Ems: „Ich werde den Roman [*Die Brüder Karamazov* – A.G.] abschließen, Ende kommenden Jahres die Subskription für das „Tagebuch“ ankündigen und vom Geld der Abonnenten ein Gut kaufen, den Lebensunterhalt und die Herausgabe des „Tagebuchs“ aber bis zur nächsten Subskription irgendwie durch den Verkauf von Büchern bestreiten“ (XXX.1:109). Annas möglichen Einwänden gegen das Landleben hält er entgegen, „dass 1) das Dorf eine gute Kapitalanlage darstellt, die sich, wenn die Kinder groß sind, verdreifacht, und dass 2) wer Land besitzt, auch Teil hat an der politischen Macht über den Staat. Das ist die Zukunft unserer Kinder und die Bestimmung dessen, was aus ihnen einmal wird: standhafte und selbstständige Staatsbürger (die niemandem nachstehen) oder Kümmerlinge“ (XXX.1:109 f.). Denselben Gedanken äußert er in der letzten Ausgabe des „Tagebuchs“ vom Januar 1881: Nicht „den Eisenbahnaktionären, den Industriellen, den Banken, den Juden“ gehöre das russische Land, sondern den Landwirten, da sie das „Herzstück“ des Staates seien (XXVII:10). Dostoevskijs Traum vom eigenen Landbesitz (*imenie*) liegt ein Komplex unterschiedlicher Motive zugrunde: Da ist zum einen sein im slavophilen Diskurs wurzelndes Ressentiment gegen die Europäisierung Russlands, das sich einem archaischen Besitzbegriff deshalb verpflichtet, weil Grundbesitz in traditionellen Gesellschaftsformen als „vom Gesetz geschützte Substanz“ eine spezifische Einheit des Lebensgefühls verheißt, die der modernen Geldwirtschaft abhanden gekommen ist (Simmel 1989:300). Da ist ferner sein in den letzten Lebensjahren wachsendes Bedürfnis, die eigene Familie nach seinem Tod materiell versorgt zu wissen, wie überhaupt aus seinem familiären Alltag heraus die Themen Familie und Erziehung in der zweiten Hälfte der 70er Jahre zunehmend in den Fokus seiner literarischen wie persönlichen Interessen rücken. Damit einher geht in Dostoevskijs ökonomischem Denken und Handeln eine Einstellung, die ihm jahrzehntelang fremd war: die Sorge um die eigene Zukunft und um die seiner Familie. Nicht zuletzt entspringt der Wunsch nach Landbesitz dem Bedürfnis, mit seinen ewigen Konkurrenten Turgenev und Tolstoj, die als Gutsbesitzer auf die Erträge aus ihrer literarischen Tätigkeit zumindest existentiell nicht angewiesen waren, endlich gleichzuziehen.

Wie stark Dostoevskijs Wunsch nach einem Landgut ist, zeigt die Tatsache, dass er noch im letzten Brief vor seinem Tod die Redaktion des „Russkij vestnik“ nachdrücklich bittet, ihm den Rest seines Honorars für *Die Brüder Karamazov* in Höhe von 4.000 Rubel zu überweisen, weil er „gegenwärtig dringend Geld benötige“ (XXX.1:241). Da er bisher allein

für die Zeitschriften-Ausgabe des Romans mehr als 16.000 Rubel erhalten hat und allein im Januar 1881 aus dem Buchhandels der Dostoevskijs Einnahmen von über 700 Rubel erzielt wurden (LN 86:333), kann die Dringlichkeit dieser Forderung, die nach Dostoevskijs erstem Blutsturz in der Nacht vom 25. zum 26. Januar 1881 zu Papier gebracht wird, kaum akutem Geldmangel geschuldet sein. Wenn er selbst auf dem Sterbebett noch um Geld bittet, so deshalb, weil er den Erwerb eines Gutes unbedingt vor seinem Tod verwirklichen will (Letop. III:541; DVS II:363). Katkov schickt nach Erhalt dieses Briefes einen Scheck über 4.200 Rubel auf Dostoevskijs Namen an ein Petersburger Finanzkontor. Dank der Intervention Konstantin Pobedonoscevs wird Anna Grigor'evna als Empfängerin eingesetzt (LN 86:534 f.). Einen Tag nach Dostoevskijs Tod steht ein Bote des russischen Innenministeriums vor Annas Tür, der ihr einen größeren Geldbetrag der Regierung zur Deckung der Begräbniskosten überreichen will. Anna aber lehnt ab, da sie sich moralisch verpflichtet fühlt, ihren Mann „für sein selbstverdientes Geld zu bestatten“ (Vosp.: 403). Auch das Angebot, ihre Kinder auf Staatskosten ausbilden zu lassen, weist sie zunächst zurück. Sie möchte die Kinder von dem Geld erziehen lassen, das die „Werke ihres Vaters und später einmal die ihrer Mutter“ abwerfen (ebd.). In dieser Reaktion klingt nicht nur Annas berechtigter Stolz auf ihre Leistung als Managerin ihres Mannes, sondern auch ein Nachhall jenes Selbstbewusstseins an, mit dem Dostoevskij – allen Nöten, Sorgen und Erniedrigungen seiner Arbeit zum Trotz – eine feste Stelle im öffentlichen Dienst stets abgelehnt hatte zugunsten seiner 1844 getroffenen Entscheidung für das freie Schriftstellertum. Vom Feld der Macht aus gesehen war dies die falsche Option. Für den Zarenhof war und blieb Dostoevskij ungeachtet der großen Erfolge seiner letzten Lebensjahre „der arme Dostoevskij“⁵¹. Deshalb setzt der Zar seiner Familie eine jährliche Pension von 2.000 Rubel aus (LN 86:535, Vosp.:405 f.), die Anna im Interesse der Kinder nicht ablehnen kann. Nötig gehabt hätte sie diese Unterstützung nicht, denn mit dem Werk ihres Mannes, das sie bis 1906 in sieben Gesamtausgaben herausbringt, kann sie sich und den Kindern auch ohne kaiserliche Unterstützung viele Jahre lang ein Leben im Wohlstand ermöglichen (Belov/Tunimanov 1987:33). Im Oktober 1917 findet dieser Segen ein jähes Ende. Das Haus, das Anna Grigor'evna auf der Krim erworben hat, wird von den Bolschewiki enteignet. Für ein Stück Brot, muss sie, wie ein halbes Jahrhundert

⁵¹ So bezeichnen ihn unabhängig voneinander im August 1880 Großfürst Konstantin Romanov (Letop.III:459) und im Januar 1881 Kronprinz Aleksandr Romanov (Letop.III:549).

zuvor, ihren Schmuck versetzen.⁵² Die Epoche des freien Schriftsteller-tums in Russland, dem ihr Mann zum Durchbruch verholfen hatte, ist vorerst zu Ende. Die Oktoberrevolution degradiert den Autor zum „Heimarbeiter ohne Motor“ und weist ihm ein Amt zu, das Makar Devuškin, der erste literarische Held Dostoevskijs, mit Demut und Hingabe ausgeübt, er selbst jedoch zeit seines Lebens abgelehnt hatte: das des beamteten Schreibers.

Abkürzungen

Dnevnik = Dostoevskaja 1993

DVS = F.M.Dostoevskij v vospominanjach sovremennikov v dvuch tomach. Moskva 1990

Letop. I-III = Letopis' žizni i tvorčestva F.M.Dostoevskogo v trech tomach. Sankt-Peterburg 1993 (I), 1994 (II), 1995 (III)

LN 83 = Neizdannij Dostoevskij. Zapisnye knižki i tetradi 1860-1881 gg. Literaturnoe nasledstvo, tom 83. Moskva 1971

LN 86 = F.M.Dostoevskij. Novye materialy i issledovanija. Literaturnoe nasledstvo, tom 86. Moskva 1973.

Mat. = Dostoevskij. Materialy i issledovanija. Pod redakciej G.M.Fridlendera. Leningrad 1974 ff.

Vosp. = Dostoevskaja 1987

Literatur

Akimova, N.N.: Bulgarin i Gogol'. Massovoe i élitarnoe v russkoj literature. Problema avtora i čitatelja. In: Russkaja literatura 2/1996, S. 3-22.

Alekseev, A.D.: Letopis' žizni i tvorčestva I.A.Gončarova. Moskva, Leningrad 1960.

Angehrn, Emil: Besitz und Eigentum. Zu einem Problem der politischen Philosophie. In: Zeitschrift für philosophische Forschung 43 (1989), S. 94-110.

Balzac, Honoré de: Eugénie Grandet. Paris 1961.

Balzac, Honoré de: Lettres à Madame Hanska, vol.1 (1832-1840). Paris 1967.

Belinskij, V.G.: Polnoe sobranie sočinenij v 13 tomach. Moskva 1953-1959.

Belov, S.V./Tunimantov, V.A.: A. G. Dostoevskaja i ee vospominanija. In: Vosp. 1987, S. 5-38.

Bleekwenn, Helga: Künstlertum als soziale Rolle (II). Stifeters Berufslaufbahn in den 1840er Jahren. In: Adalbert-Stifter-Institut. Vierteljahresschrift 30 (1981), Folge 1/2, S. 15-45.

Bohrer, Karl Heinz: Plötzlichkeit. Zum Augenblick des ästhetischen Scheins. Frankfurt a.M. 1981.

⁵² Vgl. Interesnye fakty o Dostoevskom.

- Bosse, Heinrich:* Autorschaft ist Werkherrschaft. Über die Entstehung des Urheberrechts aus dem Geist der Goethezeit. Paderborn usw. 1981.
- Bourdieu, Pierre:* Zur Soziologie der symbolischen Formen. Frankfurt a.M. 1974.
- Bourdieu, Pierre:* Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes. Frankfurt a.M. 1999.
- Brodsky, Joseph:* Less than One. New York 1986.
- Bulgarin, Taddäus:* Das Publikum und der Journalist. In: Ders.: Sämtliche Werke aus dem Russischen von August Oldekop, Bd.3. Leipzig 1828, S. 120-130.
- Burckhardt, Jacob:* Die Cultur der Renaissance in Italien. Ein Versuch. 2 Bde., Leipzig 3. Aufl. 1877-1878.
- Catteau, Jacques:* La création littéraire chez Dostoïevski. Paris 1978.
- Catteau, Jacques:* Dostoevsky and the process of literary creation. Cambridge usw. 1989.
- Cypkin, Leonid:* Leto v Badene. In: Ders.: Leto v Badene i drugie sočinenija. Moskva 2005, S.25-193.
- Dahrendorf, Ralf:* Homo sociologicus. Ein Versuch zur Geschichte, Bedeutung und Kritik der Kategorie der sozialen Rolle. Köln usw. 3. Aufl 1961.
- Därman, Iris:* Theorien der Gabe. Hamburg 2010.
- Davis, Richard A.:* 1989: The Conjunction of Property and Freedom in Hegel's Philosophy of Right. In: Zeitschrift für philosophische Forschung 43 (1989), S.111-123.
- Dostojewskaja, A.G.:* Tagebücher. Die Reise in den Westen. Deutsch von Barbara Conrad. Königstein i.T. 1985.
- Dostoevskaja, A.G.:* Vospominanija. Moskva 1987.
- Dostoevskaja, A.G.:* Dnevnik 1867 goda. Moskva 1993.
- Dostoevskij, Andrej:* Vospominanija. Moskva 1999.
- Dostoevskij, F.M.:* Polnoe sobranie sočinenij v 30 tomach. Moskva-Leningrad 1972-90.
- Dostoevskij, F.M.:* Polnoe sobranie sočinenij v 18 tomach, tom 1. Moskva 2003.
- Dostoevskij, M.M.:* Sobranie sočinenij v dvuch tomach., tom 1. Petrograd 1915.
- Dostoevskij. Materialy i issledovanija.* Pod redakciej G.M.Fridlendera. Leningrad 1974 ff.
- F.M.Dostoevskij. Novye materialy i issledovanija.* Literaturnoe nasledstvo, tom 86. Moskva 1973.
- F.M.Dostoevskij v vospomanijach sovremennikov v dvuch tt.* Moskva 1990.
- Drejzin, Felix:* The Russian soul and the Jews. Essays on literary ethnocriticism. Lanham 1990.
- Frank, Joseph:* Dostoevsky. The Seeds of Revolt 1976 (1821-1849). Princeton 1976.
- Frank, Joseph:* Dostoevsky. The Years of Ordeal (1850-1859). Princeton 1983.
- Frank, Joseph:* Dostoevsky. The Stir of Liberation (1860-1865). Princeton 1986.
- Frank, Joseph:* Dostoevsky. The Miraculous Years (1865-1871). Princeton 1995.
- Frank, Joseph:* Dostoevsky. The Mantle of the Prophet (1871-1881). Princeton 2002.
- Frank, Joseph:* Dostoevsky. A Writer in His Time. Ed. by Mary Petrusiewicz. Princeton 2010.
- Frisby, D.P.:* Georg Simmels Theorie der Moderne. In: H.-J. Dahme/ O. Rammstedt (Hgg.): Georg Simmel und die Moderne. Neue Interpretationen und Materialien. Frankfurt a.M. 1984, S. 9-79.

- Goldstein, David*: Dostojevski et les juifs. Paris 1976.
- Grasskamp, Walter*: Kunst und Geld. Szenen einer Mischehe. München 1998.
- Greenblatt, Stephen*: Verhandlungen mit Shakespeare. Innenansichten der englischen Renaissance. Frankfurt a.M. 1993
- Gric, T./Trenin, V./ Nikitin, M.*: Slovesnost' i komercijija. Knjižnaja lavka A.F.Smirdina. Pod red. V.B.Šklovskogo i B.M.Ėjčhenbauma. Moskva 1929.
- Grob, Thomas*: Inkommensurabilität, Tausch und Verschwendung: Puškin und das Geld. In: Guski/Schmid, S.329-359.
- Grossmann, Leonid*: Žizn' i trudy F.M.Dostoevskogo. Biografija v datach i dokumentach. Moskva usw. 1935.
- Grübel, Rainer/Kohler, Gun-Britt (Hrsg.)*: Gabe und Opfer in der russischen Literatur und Kultur der Moderne. Oldenburg 2006 (Studia Slavica Oldenburgiensis 13).
- Guski, Andreas/ Schmid, Ulrich (Hrsg.)*: Literatur und Kommerz im Russland des 19. Jahrhunderts. Zürich 2004 (Basler Studien zur Kulturgeschichte Osteuropas 8).
- Hénaff, Marcel*: Der Preis der Wahrheit. Gabe, Geld und Philosophie. Frankfurt a.M. 2009.
- Hielscher, Karla*: Dostojewski in Deutschland. Frankfurt a.M. usw. 1999.
- Il'inskij, L.*: Gonorar Dostoevskogo. In: Bibliografičeskie listy russkogo bibliologičeskogo obščestva 3/1922, S.3-9.
- Ingold, Felix Philipp*: Dostoevskij und das Judentum. Frankfurt a.M. 1981.
- Interesnye fakty o Dostoevskom*, <http://forum.theprodigy.ru/index.php?board=24;action=display;threadid=12178>. Zugriff am 24.11.2011
- Kiely, Timothy John*: The Professionalization of Russian Literature. A Case Study of Vladimir Odoevsky and Osip Senkovsky. Ann Arbor UMI Dissertation Service 1998.
- Kissel, Wolfgang*: Der Kult des toten Dichters und die russische Moderne. Puškin – Blok – Majakovskij. Köln usw. 2004
- Kjetsaa, Geir*: Dostojewskij. Sträfling. Spieler. Dichterst. Gernsbach 1985.
- Klein, Joachim*: Russische Literatur im 18. Jahrhundert. Köln usw. 2008.
- Kühn, Christian*: Dostojewskij und das Geld. Jahrbuch der Deutschen Dostojewskij-Gesellschaft 11 (2004), S.111-138.
- Lavrin, Janko*: Dostojewskij. Reinbek bei Hamburg. 22. Aufl. 1994.
- Letopis' žizni i tvorčestva F.M.Dostoevskogo v trech tomach*, Sankt-Peterburg 1993 (I), 1994 (II), 1995 (III).
- Lotman, Ju.M.*: Aleksandr Sergeevič Puškin. Biografija pisatelja. Leningrad 1983.
- Lotman, Jurij M.*: Russlands Adel. Eine Kulturgeschichte. Köln usw. 1997.
- Martinsen, Deborah*: Dostoevsky's *Diary of a Writer*: Journal of the 1870s. In: Dies. (Hrsg.): Journals in Imperial Russia. Cambridge 1997, S.150-168.
- Marx, Karl*: Ökonomisch-philosophische Manuskripte. In: MEW Ergänzungsband, Teil 1. Berlin 1968.
- Mauss, Marcel*: Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften. Frankfurt a.M. 1990.
- McReynolds, Susan*: Redemption and the Merchant God: Dostoyevsky's Economy of Salvation and Antisemitism. Evanston, Illinois 2008.
- Meyer, G./Bachmann, M.*: Spielsucht. Ursachen und Therapie. Berlin usw. 2000.
- Miljukov, A.*: Vstreči i znakomstva. Sankt-Peterburg 1890.

- Musil, Robert*: Der Mann ohne Eigenschaften. Hrsg. von Adolf Frisé. Reinbek bei Hamburg. 3.Aufl. 1981.
- Nasedkin, Nikolaj*: Dostoevskij. Ėnciklopedija. Moskva 2003.
- Nečaeva, V.S.*: Žurnal M.M. i F.M.Dostoevskich „Vremja“. Moskva 1972.
- Nečaeva, V.S.*: Žurnal M.M. i F.M.Dostoevskich „Ėpoha“. Moskva 1975.
- Nečaeva, V.S.*: Rannij Dostoevskij, 1821-1849. Moskva 1979.
- Neizdannij Dostoevskij*. Zapisnye knižki i tetradi 1860-1881 gg. Literaturnoe nasledstvo, tom 83. Moskva 1971.
- Ollivier, Sophie*: L'argent chez Dostoïevski. Diss. (maschinenschriftl.) Université Aix-en-Provence 1969.
- Ollivier, Sophie*: L'argent chez Dostoïevski. In: Europe. Revue littéraire mensuelle 10/1971, S. 70-83.
- Panaev, I.I.*: Peterburgskij literaturnyj promyšlennik. In: A.V. Zapadov, E.P. Prochorov (Hrsg.): Russkij fel'eton. Moskva 1958, S. 130-139.
- Pančenko, A.M.*: O smene pisatel'skogo tipa v Petrovskuju epochu. In: XVIII vek, tom 9. Leningrad 1974, S. 112-128.
- Pančenko, A.M.*: Russkaja kul'tura v kanun petrovskich reform. Leningrad 1984.
- Peters, Jochen-Ulrich/Schmid, Ulrich* (Hrsg.): Das „Ende der Kunstperiode“. Kulturelle Veränderungen des „literarischen Feldes“ in Russland zwischen 1825 und 1842. Bern 2007 (Slavica Helvetica 75).
- Ponomareva, Galina*: Muzej-kvartira F.M. Dostoevskogo. 2-oe izdanie. Moskva 2009.
- Postoutenko, Kirill*: Imaginary Ethnicity. Jews and Russians in Russian Economical Mythology. In: American Behavioral Scientist. Vol. 2/45, October 2001, S.282-295.
- Rejtblat, A.I.*: Literaturnyj gonorar kak forma vzaimosvjazi pisatelej i publiki. In: Ders.: Ot Bovy k Bal'montu i drugie raboty po istoričeskoj sociologii russkoj literatury. Moskva 2009, S.83-100.
- Riggenbach, Heinrich*: Das russische Urheberrecht und die Honorarsituation im 19. Jahrhundert. In: Guski/Schmid 2004, S. 197-234.
- Rusakov, Viktor*: Literaturnye gonorary russkich belletristov. In: Knižnyj vestnik XXI (1904), No.32, S.917-924; No.33 S. 948-951; No.34, S. 964-968.
- Ryklin, Michail*: Russkaja ruletka. In Wiener Slavistischer Almanach 35 (1995), S.19-39.
- Šaskov, S.S.*: Literaturnyj trud v Rossii. In: Delo 8/1876, S.1-48.
- Schmid, Ulrich*: Die institutionellen Rahmenbedingungen des „literarischen Feldes“. In: Peters/Schmid 2007, S.91-150.
- Seljak, Anton (2004a)*: Ivan Turgenevs Ökonomien. Eine Schriftstellerexistenz zwischen Aristokratie, Künstlertum und Kommerz. Zürich 2004 (Basler Studien zur Kulturgeschichte Osteuropas 6).
- Seljak, Anton (2004b)*: Zwischen Sozialfürsorge und berufsständischer Interessenvertretung. Zur Geschichte des Literaturnyj fond 1859-1880. In: Guski/Schmid 2004, S.235-291.
- Seljak, Anton*: Fjodor Dostojewskij und Iwan Turgenjew. Versuch über eine Hassliebe. In: Jahrbuch der Deutschen Dostojewskij-Gesellschaft 12 (2005), S. 85-111.
- Simmel, Georg*: Philosophie des Geldes. Frankfurt a.M. 1989.

- Somerwil-Ayrton, S.K.*: Poverty and Power in the Early Works of Dostoevskij. Amsterdam 1988.
- Stahl, Julia*: Rol' deneg v filosofii Dostoevskogo. „Igrok“ i „Brat'ja Karamazovy“. Lobenfeld 2005.
- Stäheli, Urs*: Spektakuläre Spekulation. Das Populäre der Ökonomie. Frankfurt a.M. 2007.
- Timmer, Charles B.*: Geld en goed bej Dostoevskij. Amsterdam 1990.
- Todd, William Mills*: Fiction and Society in the Age of Pushkin. Ideology, Institutions, and Narrative. Cambridge etc. 1986.
- Todd, William Mills*: Dostoevskij as a professional writer. In: W.J. Leatherborrow (Ed.): The Cambridge Companion to Dostoevskij. Cambridge 2002, S. 66-92.
- Uffelmann, Dirk*: Oikonomia – ikonomija/ëkonomija/ëkonomika. Die doppelte Geschichte des Ökonomiebegriffs in Russland zwischen Wirtschaftstheorie und Kirchenrecht und einige literarisch-kulturelle Weiterungen. In: Peter Thiergen (Hrsg.): Russische Begriffsgeschichte der Neuzeit. Beiträge zu einem Forschungsdesiderat. Köln usw. 2006, S. 477-515.
- Uffelmann, Dirk*: Der erniedrigte Christus: Metaphern und Metonymien in der russischen Kultur und Literatur. Köln usw. 2010.
- Vernon, J.*: Money and Fiction. Ithaca usw. 1984.
- Vlaskin, A.P.*: Problem deneg v chudožestvennom mire Dostoevskogo. In: Problemy istorii, filologii, kul'tury, vyp.6. Moskva 1998, S. 274-280.
- Vosstanie dekabristov*. Materialy, tom 1. Moskva usw. 1925.
- Weber, Max*: Schriften 1894-1922. Ausgewählt von Dirk Kaesler. Stuttgart 2002.
- Willms, Johannes*: Balzac. Eine Biographie. Zürich 2007.
- Weinstein D./Weinstein, M.A.*: Postmodern(ized) Simmel. London usw. 1993.
- Weitlaner, W. (Hrsg.)*: Kultur. Sprache. Ökonomie. Beiträge zur gleichnamigen Tagung an der Wirtschaftsuniversität Wien 3.-5. Dezember 1999. Wien 2001 (Wiener Slavistischer Almanach, Sonderband 54).
- Wodmansee, Martha / Osteen, Mark (Hrsg.)*: The New Economic Criticism. Studies at the intersection of literature and economics. London usw. 1999.
- Wytrzens, Günther*: Pjotr Andreevič Vjazemskij. Studien zu Literatur- und Kulturgeschichte des neunzehnten Jahrhunderts. Wien 1961.